

No.6

Walter Bruisius

Atelierhefte



Der König der Schwäne

Mit Zeichnungen von Christine Fetz



Walter Brusius

DER  KÖNIG DER
SCHWÄNE

mit Zeichnungen
von
Christine Fetz

■ HANDELNDE PERSONEN

Der König, der Fuhrmann, der Koch, seine Mutter, Helena, der Bub, Meister Swan, eine junge unbekannte Frau, zwei Ärzte.

Zweiter Teil: Baker, Charles, Helena, Orlowsky

Die Ereignisse in London, August 1211

Alles andere ist ein Geheimnis. Nein, ein Wunder ist es.



Auflage 200 Exemplare
Bad Kreuznach, im Juli 2011

1



it Hämmern ließ der König alle Wappen im Schloß entfernen.

Ein Maler kam, am selben Tag, der dann einen weißen Schwan nach dem andern über die Türen malte. Das war das neue Wappen des Königs. Wie der verkündete. Den Maler, ein Ausländer, hatte man nie zuvor gesehen, niemand im Schloß, auch der dafür verantwortliche Sekretär nicht, wusste, wann und auf welchem Weg er hätte beauftragt worden sein können.

Nun, mit einem neuen Wappen, zog es den König mehr denn je zum Wasser hin.

2



m Nachmittag ging er zum Fluß. Rosinen griff er aus der Tasche, warf sie ins Wasser. Ein Fuhrmann hielt, ein Angestellter des Königs. Der stieg vom Wagen ab, und schweigend, ein Käse-

brot essend, blieb er neben dem König stehen. Es war kein Schwan zu sehen, nur andere, kleinere und wahrscheinlich

bräunliche Vögel saßen lärmend und den Blicken verborgen im Schilf. Das Schilf, es ist erwähnenswert, war höher im Wuchs als der König und der Fuhrmann. Am Abend flogen die Vögel schreiend in den Himmel. Sie flogen, ebenso, alle zusammen, wie Krümel aus einer Hand aus dem Röhricht.

Der König drehte sich um, stieg den Abhang hinauf, im Schloß läutete eine Glocke. Er erreichte die Mauern, hinter ihm lag der Fluß.

Der König kam ins Schloß, durchschritt das Tor. Hinter ihm nahm der Fluß den Geruch von sauren Gurken an.

Die Nacht, da entstieg dem Fluß ein ertrunkener Hund. Über die Dachrinne kam er zum Bett des Königs hinauf, der lag im Bett eines Soldaten, und der Hund saß dort, hielt die Wache. Kurz vor der Morgenröte kehrte der Hund in den Fluß zurück, tauchte ins Wasser.

Der König erwachte mit roten, entzündeten Augen. Die Röte würde im Laufe des Vormittags verschwinden. Nicht aber die Bilder, die er in der Nacht im Schlaf angeschaut. Auch in der Nacht hatte er Landschaften durchwandert, Tausende von Bildern durchgesehen, auf der Suche nach Schwänen. Die Bilder, die er im Traum gesehen, blieben ihm.

Er zog sich die Kleider an. Stieß er mit einer Hand in die Tasche, um einen Stift, ein Tuch oder die Uhr hervorzuholen, hatte er stattdessen meist ein Bild in der Hand. Kleine Zettel, Papier, auf denen mit Traumfarben Stücke von Landschaften gemalt waren.

Des Tags, wir erwähnen es, brummt der König oft wie ein großes Insekt durch das Schloß. Er machte das Brummen mit den Lippen wie eine Hummel. Er, der König, der in einem Soldatenbett, einem Feldbett aus Eisen und mit dünnem Laken schlief, er war keine Wespe, keine Biene, keine Hornisse. Nichts dergleichen. Vielleicht weil es an seinem Alter lag, Hummeln erscheinen immer, auch wenn sie gleichaltrig sind, erscheinen immer etwas älter als eine etwa gleichaltrige Biene.

3

Daß der König in der Früh am Fenster, sah er meist schon den Fuhrmann, wie der auf dem Weg am Fluß fuhr. Ein Diener stand am König mit dem Rasierpinsel. Wenn der König den Fuhrmann sah, hielt der Diener stets in der Rasur inne, der König verfolgte mit den Augen den Wagen. Der verschwand schließlich in der Biegung. Der Diener hatte die Angewohnheit, das Wasser der Rasur, den Schaum mit dunklen Stacheln, in die Dachrinne zu gießen. Und der König trocknete sich mit einem erwärmten Tuch das Gesicht.

Ein Fluß, der nach Sauerkraut, nach sauren Gurken riecht. Ein Geruch, der auch ein Gestank war. Der Fuhrmann

fuhr nach London, ein englischer Fuhrmann, der für den König Besorgungen erledigte. Er hatte ein blaues Gesicht, und auch das Pferd, das den Wagen zog, war blau.

Jetzt war Sommer, aber im Winter konnte es Seife regnen. Südlich und nördlich von London. Viele Könige hatten versucht, dagegen etwas zu unternehmen. Aber keinem war es gelungen.

Jetzt war Sommer, aber mit einem Mal fiel dem König der Winter ein, Weihnachten sogar. Was war, wenn er bis Weihnachten die Schwäne noch nicht gefunden hatte? Ein Gedanke, der machte ihm Angst.

Der König versuchte die Bilder der Nacht zu vergessen. Er versuchte es in einem Moment, in dem er alles auf einen Punkt brachte, die Gedanken sammelte und die Luft dazu anhielt. Es war beim Frühstück. Er saß aufrecht vor dem gedeckten Tisch. Das Vergessen der Bilder, was selten gelang, meist aber sortierten sie sich, dabei sogar raschelnd, wie Wesen in Kleidern, vor seinen Augen. Oder man blätterte in einem Kasten Kartons, raschelnd, ein Kasten, in dem die Bilder standen.

Nun kam der Zahnarzt. Jeden Morgen ließ sich der König nämlich einen Zahn ziehen. Es war eine Handlung, die er zur moralischen Stärkung der Untertanen vollzog. Ein Stuhl stand schon im Hof. Jeden Morgen, seit vielen Jahren, ein Tuch um Hals und Brust geschlungen, saß er dort, mit geöffnetem Mund. Den gezogenen Zahn erhielt der tap-

ferste der Diener als Geschenk. Dies war schon seit vielen Jahren immer der gleiche Diener. Der den Zahn, die Zähne in seinem Zimmer bewahrte. Am Ende jeden Jahres erhielt der Diener ein größeres Zimmer, da es sich im alten wegen der dort abgelegten, lagernden Schach-

teln, in denen des Königs Zähne lagen, kaum noch zu bewegen war.

Sehr litt der König unter der Sehnsucht nach den Schwänen. Das Schloß verließ er nie, nicht in dem Sinn, dass er Reisen unternahm. Jeden Tag ging er nur die paar Schritte zum Fluß. Hätte





man ihn gefragt, woher er diese, nennen wir es: Geduld, nahm, das Warten, er hätte auf die Frage keine Antwort gewusst. Überhaupt ist unsicher, ob er jemals einem wie uns je eine Frage: beantwortet hätte.

Er hörte den Klang der Schritte, wie der Arzt, der Zahnarzt, über das Pflaster den Hof verließ. Er tupfte etwas Blut vom Mund, schenkte dem Diener den Zahn.

Reden wir weiter vom Fuhrmann, er hatte keine Beine. Weshalb man ihn zum Fuhrmann gemacht, denkt man. Aber es war nicht so. Der König hat andere Gründe gehabt. Der Fuhrmann lenkte das blaue Pferd nach London.

Kurz vor London befanden sich ein Kloster und eine Brauerei.

Heute existieren sie nicht mehr. Auch heute sind dort nur Häuser. Die Stadt ist in den Jahrhunderten sehr gewachsen. Aber die Ereignisse, die hier berichtet werden, handeln zu der Zeit, als London noch sehr klein war. Es, um ehrlich zu sein, nur aus dem Tower und einer elenden kleinen Brücke bestand.

Zwar trug der Fuhrmann Kleider, eine Uniform, aber er hatte kein Fleisch auf den Knochen, nur im Gesicht hatte er etwas Fleisch, das aber blau war. Noch seltsamer war, dass der Fuhrmann nach London fuhr, um nichts anderes als nur Zeit zu kaufen. Auf dem Markt auf der Brücke kaufte er den nächsten Tag. Am Nachmittag, den Tag auf dem Wagen, den kommenden, kam er zurück. Es war nicht auszudenken, wenn der Fuhrmann einmal aufgehalten worden wäre. Dabei

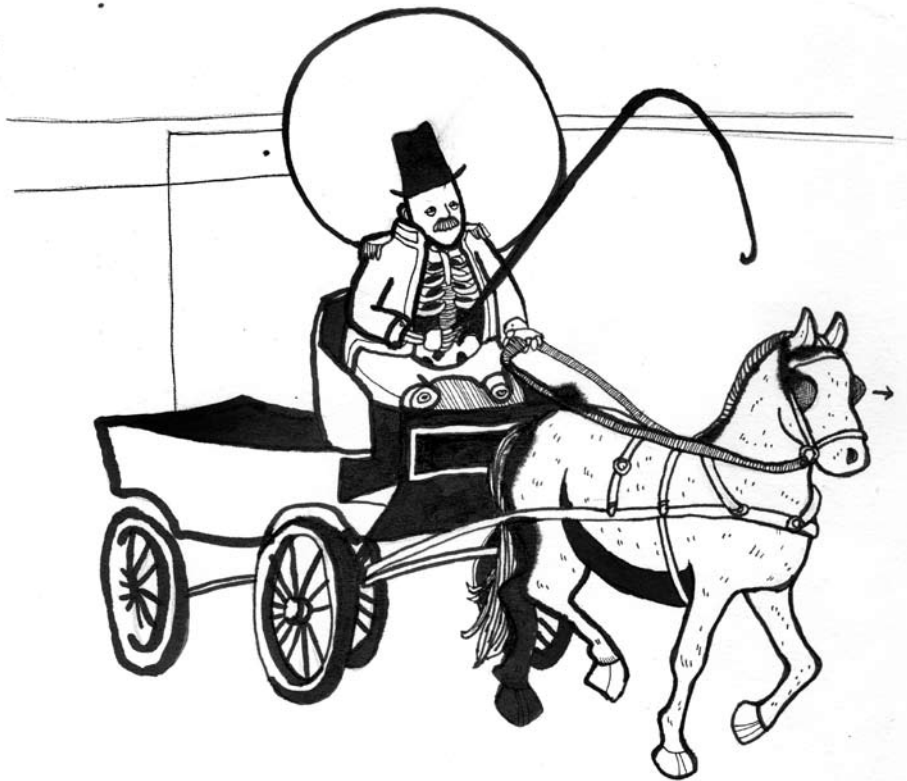
gleichgültig, auf der Vor- oder der Rückfahrt. Deshalb hatte der König den Entschlossensten zum Fuhrmann gemacht. Auch wenn der keine Beine hatte!

Der Fuhrmann peitschte mit der Peitsche in die Luft! Er knallte. Eben fuhr er am Kloster, an der Brauerei vorbei.

4

Der sich lichtende Nebel gab den Blick auf den Fluß frei. Wie in einem Mosaik lagen Stücke von Wasser, Weg, Schilf und Erlen aneinandergefügt. In einem Fenster des Klosters erschien eine Halskette, sie schwebte im Viereck des Fensters vor einem Licht. Und im Fenster der Brauerei erschien, schwebte ein Säbel, an einer Hand. Nicht das Pferd ist es, das den Wagens zieht, sondern es ist der Klang der Hufe auf dem feuchten Weg. Und die Räder drehen sich nicht, weil das Pferd sie zieht, sondern weil sie rund sind, sobald etwas Rundes seine Gestalt erhält, und dabei gut gemacht ist, fängt es sofort von selbst zu Rollen an! Wie die Sonne, wie der Mond. Sie sind rund, sie bewegen sich. So tragen die Räder den Wagen und schieben das Pferd. Und der Weg ist es, der die Hufe zum Klingeln bringt!

Der Fuhrmann peitschte, als er Kette und den Säbel sah!



Jeder im Schloß ist bemüht, Tag für Tag, doch der Fuhrmann ist der einzige, der aus seinen Fehlern lernt.

An diesem Tag hatte es ein Unwetter gegeben. Von oben, aus dem Norden trieb Holz im Fluß. Das waren Türschwelen. Vielleicht standen die Häuser oben noch, aber das Wasser hatte die Türschwelen von ihnen fortgerissen. Man hätte am Fluß nach oben reiten müssen, um das zu überprüfen. Vielleicht kam aber auch von dort bald Nachricht in dieser Angelegenheit.

Wieder der Fuhrmann.

Obwohl er ein Gesicht aus Fleisch hat, das zwar blau war, war er doch nicht mehr als ein Kleiderständer. Über ihm hing die Uniform und in der Hand hielt er die Peitsche. In einer Tasche hatte er das Geld für den Einkauf. Schickt der König denn einen beinlosen Kleiderständer auf den Markt?

Ein Stift auf dem Kutschbock gab ihm dort Halt. Wenn er dann ging, ging er auf der Peitsche.

Er peitschte, dass der Nebel sich lichte, das Kloster war da, die Brauerei, auf halbem Weg!

Gedanken haben eine Temperatur. Jeder Gedanke hat eine Temperatur. Der König begann mit dem Regieren. Heute war im Schloß ein Kind tot geboren. Was war zu tun?

Der König ließ es bringen. Er beschloß, die Weihnachtsgelälter für die Dienerschaft bereits an diesem Tag auszuzahlen. Dann ließ er das Kind fotografieren und beerdigen. Inzwischen hatte sich der Nebel über dem Fluß gelichtet. In einem Verschlag im Hof trank der König eine zweite Tasse Kaffee. Wieder Augenblicke später sah auch er, dass der Fluß Hochwasser führte, und dass Holz darin trieb.

Die Tasse, mit dem Regieren tat er das notwendige, was jedem viel erschien. Aber er hielt sich am Tag mit Begebenheiten zurück, denn die Nacht, die Nacht verbrauchte ihm die Kraft mehr als der Tag. So gut wie kein Privates gab es.

In Stiefeln und mit der Tasse saß er im Verschlag. Manchmal auch stehend. Ein Diener fegte den Hof. Es war eine Burg, ein Schloß, auf halbem Weg nach Norden! Die meisten Gedanken des Tages waren zu nichts nütze! Das wusste der König. Trotzdem gab er nicht auf. Er beschloß, auch diesen Tag zu Ende zu bringen.

Manchmal kam ihm ein guter Gedanke. Eine Frau ging über den Hof. Auch diese Frau wurde fotografiert. Aber aus einem anderen Grund. Einmal in der Nacht hatte er die Schwäne über dem Moor gesehen. In ihrem Weiß sah er sie zwischen schwarzgrauen Wolkenstücken.

Die Namen der Sterne dachte er, und verglich sie mit den Namen der Dienerschaft. Man freut sich über den Anblick eines Sterns, doch noch schneller schlägt das Herz, noch größer ist die Freude, findet man den Stern im Spiegel auf dem Gewässer der Moore! Hier funkelt, leuchtet er zwischen schwarzem Gras!

Mit dem Fuß sprang er von Stern zu Stern hinter den Schwänen her. Auf den Spiegelbildern springend. Dann dachte er von einem Land, einem Geschäftspartner von England, von London, dessen König auf einem Pfau ritt. Dieses Land hatte keine Moore, sondern der Weizen dort wuchs aus Rubinen. Und der König, um seinen Mut zu zeigen, ritt ohne Sattel auf dem Pfau. Na, eine Dienerin lief hinter Pfau und König her, trug den Sattel, in dem er nicht saß, keiner saß. So liefen sie über Weizen, Rubine! Die Diebe in diesem Land stahlen nur Geigen! So verwöhnt waren sie! Jeden Tag machte der König eine andere Stadt im Land zur Hauptstadt! Er hatte so viele, so viele davon!

Seit Jahren war der König nicht mehr gewachsen. Er hatte seine Größe erreicht. Man brachte ihm die Jacke. „Der Fuhrmann ist rechtzeitig aufgebrochen, Sir!“ – „Hat er genug Proviant dabei?“ –



„Natürlich Majestät.“ Der König zieht die Jacke an. „Werfen Sie heute wieder Rosinen in den Teich, Sir?“ – „Ja, Rubinstein, edler Geselle, in den Fluß, mein Diener, aber erst später. Erst nach dem Mittagmahl.“ – Der König hätte sich nun, bei Rubinstein, der der Beste der Diener war, und tatsächlich so hieß, erkundigen können, was es zu Mittag geben würde. Rubinstein rechnete sogar mit der Frage. – Vielleicht, dass er den Mund schon offen hatte? – Aber der König blieb stumm. „Wer ist diese Frau dort?“ – „Es ist Helena, ein Kapitän. Sie befährt die Meere. Von London her, an Kloster und Brauerei vorbei kam sie ins Schlosse, Sir!“ – „Zu Fuß? Hoffentlich hat sie in der Früh das tote Kind nicht gesehen. Für Frauen muß der Anblick toter Kinder schrecklich sein!“

Ernst und doch lächelnd reichte der König dem Diener Rubinstein die Tasse. Der König trat aus dem Verschlag in den Hof. Noch immer füllte Blut den Mund. Erst zu Mittag hin würde sich die Wunde im Mund schließen.

In einem Nebengebäude der Brauerei wohnte der Zahnarzt. Er jetzt mit einem Kaffee. Da steht ein eiserner Ofen. Der Zahnarzt, ein Mann mit einer sehr langen Nase, riecht am Kaffee. Eigentlich ein Mann, er hatte Missionar werden wollen, aber wegen seiner langen Nase hatte ihn die Kirchenverwaltung nicht eingestellt. Vielleicht kommt es merkwürdig, aber wir müssen es erwähnen: er trank seinen Kaffee mit Rosinen. Auch er hatte Helena gesehen, die Kapitänin war den Weg hochgeeilt, mit wehendem Haar, wehendem Rock. Helena, Helena Wagner, ihr Schiff kam aus Madagaskar. Sie hatte in Madagaskar ein Volk entdeckt, Menschen, von denen man noch nichts wusste. Viele Bodenproben und seltene Käfer hatte sie mitgebracht.

Der Fuhrmann auf seinem Weg nach London war sich sicher, dass ihm ein langes Leben beschieden sei, nach einem schweren Schicksalsschlag hatte er beide Beine verloren. Er sah dies als ein Opfer, ein Ritual, was auch immer, dass nun bis an sein Lebensende alles weitere gut gehen würde, davon war er überzeugt. Dass er ein Anrecht darauf hätte. Das Opfer gibt Kraft, die Nähe zum König machte ihn stark.

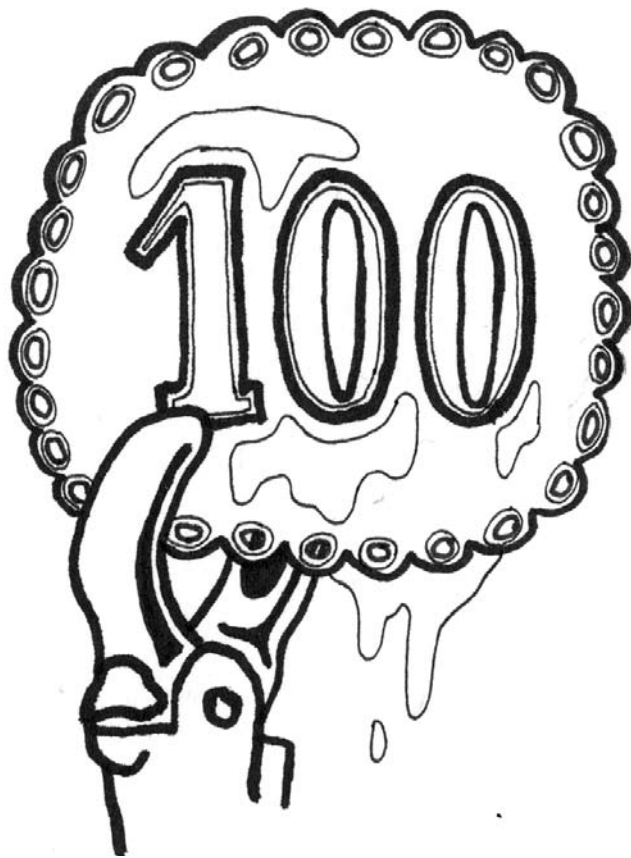
Der Zahnarzt trank seinen Kaffee, dann reinigte er am Fluß an der Böschung kniend seine Instrumente. Im Wasser schwamm ein Telegramm, das Hochwasser führte es mit sich. Mit einer Pinzette griff er es. Gelbes Papier. Ein altes Telegramm, aber in dem an diesem Tag reißenden Wasser, das der Fluß schäumend führte, kam es so schnell, dass das reißende Wasser die Zeit einholte, ihm wieder wie damals die Gültigkeit verlieh.

Ein Glückwunsch-Telegramm? Ein Glückwunschtelegramm war es, das einem der Bewohner der Orte im Norden, jetzt von den Unwettern heimgesucht, zu seinem hundertsten Geburtstag gratulierte.

Erschrocken trat Wieland, der Zahnarzt, das gelbe Blatt hielt er an der Zange, zurück, aus irgend einem Grund rechnete er damit, dass jeden Moment nun auch die Leiche des Jubilars vorbei treiben würde.

Das Telegramm an der Zange betrat er den Schankraum der Brauerei. Er war sich durchaus des Besonderen dieses Auftrittes bewusst. Wortlos klebte er das feuchte Telegramm auf die erste Flasche auf der Theke. Spendierte eine Runde Portwein.

„Sie sind doch heut nicht Hundert geworden, Wieland?“, sagte ein ganz Dicker an der Theke. Er kam jeden Tag.



Und wurde mit jedem Tag, den er kam, dicker. Aber gutmütig war er und lachte jetzt. „Die Zeit geht nicht spurlos an uns vorbei“, nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas. „Man hört, dass man in Madagaskar eine neue Sorte von Käfern entdeckt hat. Grüne. Marienkäfer. Sie sollen eine Sensation sein!“, sagte ein anderer, der ebenso dünn wie der Dicke dick war.

Draußen im Hochwasser schwamm ein Bett, das Sterbebett des Hundertjährigen. Angesichts der Brauerei hob er die Hand. Die drinnen an der Theke sagten: „Wenn er nach London will, geht’s ihm

heute schnell!“ Einer sagte: „Nichts währt ewig!“ Gemeint war damit, dass auch ein Hundertjähriger sterben muß. Eine halbe Stunde später waren alle, allen voran Wieland, der Zahnarzt, waren alle betrunken.

Immer wieder musste der Wirt in den Keller gehen, er rollte ein Faß nach dem nach andern nach oben.

Kurz nach Zwölf kam der Hundertjährige in London an. Er ging noch einmal über den Markt, dann starb er in den Händen einer Frau, die Scheren und Heftpflaster verkaufte. Es war der Gemischtwarenmarkt. Die Frau hieß Sibylle. Ihr Mann saß hinter den Auslagen in einem Lehnstuhl, er hieß Alexander. Er schlief, und sein Atem wehte über den Auslagen. Über Scheren und Pflaster. Der Atem des schlafenden Scherenverkäufers Alexander, der sich nun mit der entweichenden Seele des Verstorbenen mischte. Der Zeitpunkt war gekommen. Sybille ging zu ihm, öffnete ihm die Augen. Sie sah, dass auch Alexander tot war. Aber es musste sein Atem sein, der letzte Zug mit der Seele des Verstorbenen vermischt, der nun eine der Scheren hob und aus Versehen Sibylle ins Auge stach.

Man schickte rasch ein Telegramm an die Brauerei, wo der Arzt, wie sich jetzt herausstellte, es der ganz Dicke war, das ihn rasch kommen hieß. – Mit dem Peitschenknall des Fuhrmanns, man setzte ihn auf den Wagen. In einem Faß auf dem reißenden Fluß wäre er schneller, aber in seinem Zustand wohl auch ertrunken, in London angekommen.

Obwohl er betrunken war, man sich aber angesichts der dramatischen Lage, in der sich die Marktfrau befand, zu nichts Besserem im Stand sah, ließ man ihn an sie ran, und er lachend und grob, stieß ihr die Schere vollends in den Kopf. Er brach dann in Tränen aus und wusste keinerlei Erklärung für sein Handeln. Da er der einzige Arzt in London zu diesem Zeitpunkt, verzieh man ihm, brachte ihn sogar unverzüglich wieder in die Brauerei, wo er, wieder lachend, mit andern Thekenstehern, eventuell sogar Wissenschaftler und Gelehrte darunter, erzählte, den Vorfall ins Lächerliche ziehend, weitersoff. Seit der Zeit ging das Gerücht, dass die Brauerei vor der Stadt London, nur eigens der Sauflust der Londoner Ärzte wegen angelegt sei. Ehrliche Leute, wie Fuhrmänner oder andere Reisende, weder Männer noch Frauen, habe man dort nie gesehen.

Während dieser Ereignisse saß der König auf einem Stuhl im Hof, Belastung von Muskeln oder Reizung von Nerven vermeidend. In der erwähnten Kabine im Hof war man dabei, das Mittagssmahl zu bereiten. Es wurde gekocht. Gerüche kamen als Umarmungen. Er wehrte alle jedoch ab. Ein gutes Mittagessen mochte ihm lieber eine Überraschung sein. Wonach roch es? Kohl? Fleisch? Er vermied, ausbreitende Gerüche zu bestimmen. England war klein, Madagaskar weit, Amerika noch gar nicht entdeckt. Die Speisezetteln jener Zeit waren bescheiden.



Das Kind war also tot geboren worden. Welches Bild hatte es von der Welt? Im Leib der Mutter hatte es gelebt. Aber dann mit ungeöffneten Augen, ohne Atem geboren worden. Hatte es gelitten, als es im Bauch der Mutter starb? Leise, damit die Gedanken den König nicht berührten, war es der Koch im Brettverschluss, der diese Gedanken dachte. Es war ein Gulasch. Er würzte, löschte mit Flüssigkeit. Der Geruch wurde stark. Er leckte den Löffel ab. Er hatte das Kind begraben, hinter den Rosen, im Garten. Die Erde hatte sich geweigert, das tote Kind aufzunehmen. Während er, bemüht das Grab zu schaufeln, hatte die Erde immer wieder Buckel gewölbt, dann ihm sogar Tiere mit Zähnen und Krallen entgegen gesandt. Erst nachdem er vom König selbst ein Zauberwort erbeten, war es ihm gelungen, das Grab zu schaufeln. Nun trat er vom Topf zurück, setzte den Deckel drauf. Wie einen Hut. Mit dem Löffel scheuchte er Gerüche wie Gesindel in den Hof aus der Kabine raus.

Menschen gibt es, die sich in ungeborene Kinder verlieben. Leichenmagnete, die sogar, die unbenannte, sehr persönliche Gefühle an sich binden. Als ein Ritter war der König übers Moor geritten und hatte dort inmitten von windelwei-

chen Pfützen eine weinende Frau gefunden. Hoch zu sich auf das Pferd hatte er sie gesetzt. Und im Ritt unterwegs noch vom Pferd herab aus dem Sattel hatte er Steine und Gras mit der eigenen Hand im Bücken gepflückt. Das Schloß. Jetzt war ganz London sein.

„Wird das heut noch was?“ – Der Koch hatte den Tabasco, ein Gewürz, das noch im nicht entdeckten Amerika steckte. „Sofort, Sir! Herr König!“ Der Koch und der König haben ein gutes Verhältnis zueinander. Nach dem Frühstück hatte der Koch heute sehr früh mit dem Kochen begonnen. Der König, im Mund gegen den Willen sammelt sich Wasser, der König tut sich Gewalt an, es sammeln sich Traumlandschaften. Schwarze, leidenschaftslose Ebenen ohne Gras, Himmel ohne oben oder unten, auch schwarz. Der Koch in alten Militärhosen vor der Tür der Kabine. ‚Er hat alles in den Topf getan, umgerührt.‘ Ja, es ist, wie der König es aus geöffneten Augen sieht: da steht der Koch vor der Kabine und raucht. Alles teilen? Auch die Ängste? An manchen Tagen haben sie eine Freude miteinander, sie lachen. Aber die Ängste teilen sie nicht. Jetzt steht der Koch und raucht. „Majestät, wir haben eine Dame im Haus. Für den Besuch ist schon gedeckt!“ – „Ach. Ach ja. Die Frau.“ Der Sir den Tisch prüfend. Dann wird, zur richtigen Zeit, etwas später, die Kapitänin Helena standesgerecht zur Tafel gebracht.

Es wird keine Verzögerungen geben. Weder in Madagaskar, weder in London,

noch hier im Schloß. Die Sonne wandert in den Himmel. Sie hat nichts bei sich. Weder Hut noch Stock. Für die Sonne ist es nur ein Tagesausflug. Warum sollte sie sich einen Hut aufsetzen, einen Stock mitnehmen? Das Hoch, das Auf und das Ab ist für sie nicht der Rede wert. Vielleicht ist es nur ein Hüftschwung für sie, nicht mehr. Es wird sie nicht anstrengen und vor allen Dingen keinen Schweiß kosten.

Auch der Fuhrmann hat Hunger, es ist der gleiche Peitschenknall, der ihm an diesem Tag für die überraschend heiß am Himmel stehende Sonne Schatten spendet. Eben läßt man den betrunkenen Arzt vom Wagen. Der Fuhrmann dreht nun eine Runde über den Markt. Es ist ein Gemüse, Wurst- und Käsemarkt. Der Fuhrmann hat viel zu besorgen. Auch für sich will er Brot, Käse, auch etwas Mortadella kaufen.

8

Helena gebar auf jeder Insel ein Kind. Jetzt saß sie zu Tisch. Da gab es Ginkoblätter. Sie nickte, als der König eine Frage an sie richtete. Neben dem Teller des Königs stand ein Zinnsoldat. Immer wieder, während er mit der eben heimgekehrten Kapitänin sprach, sie berichtete, klopfte er mit dem Löffel dem Soldaten auf den



Kopf. Der Soldat hob grüßend die Hand. „Haben Sie auf Ihrer Reise auch das Kloster gefunden? Es liegt auf halbem Weg, neben der Brauerei? – Seitdem ich diese Rosinen ins Wasser werfe, habe ich meine Ängste halbwegs im Griff!“, sagte er. – Dabei, tastsächlich ein halbwegs ausgeglichenes Gesicht machend, sah er auf das Ginkoblatt vor sich auf dem Teller. Er selber, ohne jede Begabung, ohne jede, hielt es für den Flügel eines Insekts. „Nun, Helena, wo sind Sie denn in all den Jahren gewesen, erzählen Sie mir mal.“

Der Fuhrmann, er hatte den Käse schon zur Hälfte gekauft, auch Schnupftabak, und Zinn, Zinn, Zinn, auch Rettich und Mangold, Zinnober, Safran, Lavendel, viel Käse und Brot; er stand an einer Bude, trank Kaffee. Er suchte Schatten im Schutz der Bude. Es war heute nicht viel los auf dem Markt. Das lag an der Hitze. Niemand in London hatte eine solche Hitze erwartet. Man hatte sogar wegen der Hitze eine Beerdigung abgesagt, wie es eben gesagt war. Der Pfarrer hatte abgesagt. Der Fuhrmann, aber müde, als habe er viel, viel Schlaf nachzuholen, schloß immer wieder die Augen. Um ihn hing das Geräusch des Markts.

Am andern Ende dort feierte man eine Hochzeit. Der Bräutigam saß auf einem Pferd und ritt über den Markt.

Er, er trug den Schild wie eine Erbsenschote.

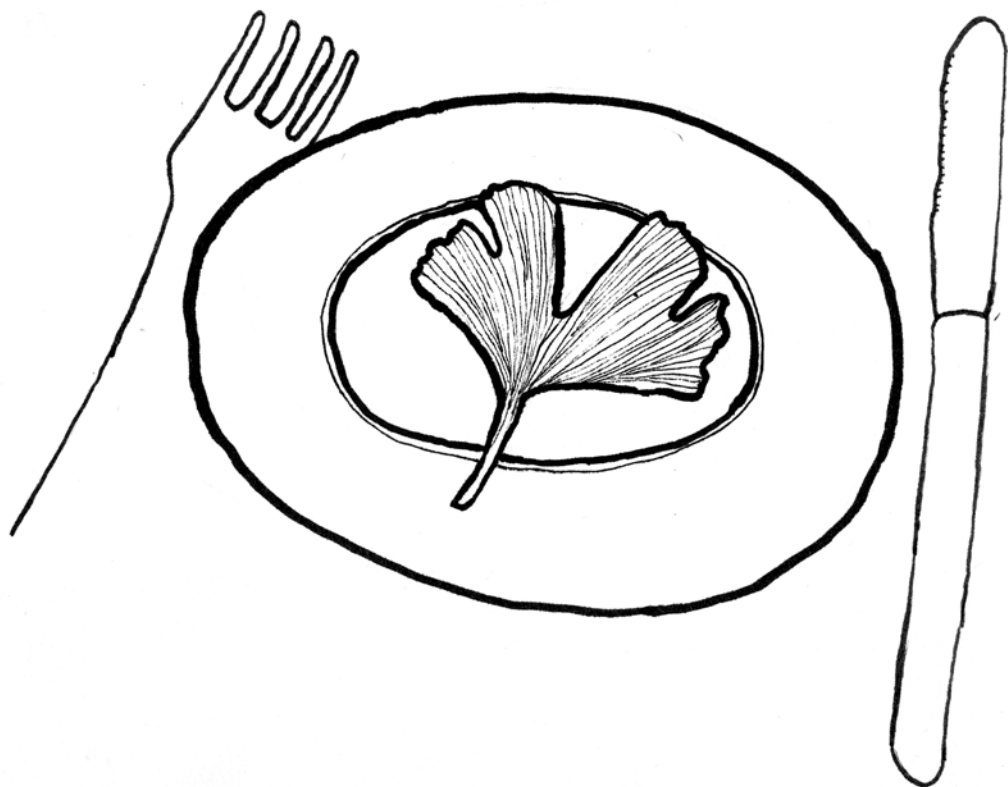
Mit Fingern, mit denen er kaum die Tasse berührte. Einmal zuckte er, in der Hitze ein Geräusch, das, gerufen, wie sein Name klang.

Das Holz, aus dem man seine Beine machte, Schiffe, die über die Meere fuhr, Teller, ebenso, aber auf den Tischen hin und her geschoben. In der Tasche, des Rocks, nach einem Geldstück suchend, gab er es dem Bettler. Und, und, und.

„Was ist denn das für eine Hochzeit! Wer heiratet denn da heute!“, schrie er, so laut, die Frau in der Bude erschrak.

Ganz, mit den Gedanken ganz bei anderen Sachen, gebar die Sonne das Licht. Sie, auch verheiratet, umkreiste die Erde. „Ihr Kaffee ist aber gut“, sich entschuldigend, als er sah, was er angerichtet. Es war nicht seine Art, die Frauen so anzubrüllen. „Machen Sie mir noch mal voll. Er ist ja so gut!“, sagte er sanft. Nach dem faux pas sah er sich verpflichtet, noch mal zu bestellen. Er lächelte. Und die Marktfrau, sie sah diesmal auch den riesigen Schnurrbart im blauen Gesicht.

Prickelnd die Hitze über. Sie griff nach der Kanne. „Was ist das für ein Kaffee, brühen Sie hier Perlen, Rubine auf?“ Sie lächelte. „Ich weiß nicht, wer heiratet heute? Sicher, ich müsste es wissen. Wollen Sie mich nicht heiraten, Herr Fuhrmann? Mein Vater drängt, weil ich schon zwölf und immer noch keinen Gatten!“ – Er lachte, warf den blauen Kopf nach hinten. „Siebenundzwanzig, Mylady, ich schätze Sie auf Siebenundzwanzig!“, er lachte so herzlich, dass sie, sie und er selbst vergaß, dass sie erst elf, erst elf war. Dabei füllte sie den Kaffee nach. Jetzt tat sie es, in einem Kleid über den Schanktisch gebeugt. Und er lächelte, nein, er



lachte, als falle hinter ihm, ein Tollpatsch, der, der echte Bräutigam vom Pferd! Gedanken wie Fliegen verscheucht! Sie im Kleid, ansehnlich. In London heiratet man damals mit elf.

„Die Bräute verwahrt man im Tower. Dafür ist er da. Er ist ein Tresor für Bräute. Will einer der Ritter heiraten, so klopft er an den Tower, aus einem der Fenster zeigt man ihm eine Braut. Keine große Auswahl, viel Auswahl gab es nicht, Helen, Amerika und Madagaskar sind noch nicht entdeckt“, erzählte der König. Es ging auf Mittag zu, und mit der Helena, der schönen Kapitänin, sah er dem Mahl entgegen. „Mein Fuhrmann ist un-

terwegs, Sie müssen ihm begegnet sein, schöne Helena. Ganz einfach ist er zu erkennen. Mit seinem blauen Gesicht.“ Sie, das eigene halb hinter einem Salatblatt verborgen, lächelte. Sie, eben von einer Reise zurückgekehrt, hatte auf den Meeren weitaus dramatischeres erlebt.

Die Höflichkeit hieß sie schweigen. Rückte sich an der langen hölzernen Tafel zurecht. Wie ein Kleid, als sei sie es selbst, sie fühlte mit Fingern den Stoff, lag ein Tuch über dem Tisch. Und der König, dabei einem Soldaten immer wieder mit dem Löffel schlagend, zwei Teller hin und herschiebend, fuhr fort im Erzählen.

„War er einverstanden, der Ritter auf

dem Roß, so flog als Zeichen ein schwarzer Rabe auf. Eines Tages, es war ein böser Tag, waren die Bräute ausverkauft. Nun machte man sich auf, fernere Länder zu entdecken. Aus den Holzbeinen der Fuhrleute baute man Schiffe, fuhr nach Frankreich, Madagaskar. So entstand die Seefahrt, der Kaffeehandel!“ – „Sie erzählen mir Unsinn, Herr Fuhrmann, glauben Sie, mich so als Ihre Braut gewinnen zu können?!“

9

In London war Markt. Das Jahr Zwölfhundertelf. Unweit der Stadt stand das Schloß des Königs. Den Fuhrmann hatte er auf den Markt geschickt. Einen, nicht elf oder zwölf, obwohl er, reich an Vermögen, hundert hätte schicken können. Der König in tiefen Sorgen, täglich kam einer der Ritter, der eine Braut verlangte. Als König war er verantwortlich, dass genug Bräute in England zur Verfügung standen.

„Bei dieser Hitze!“, sagte der Fuhrmann. Nicht einmal die Hälfte der Besorgungen war erledigt. Vom Ende des Marktes hörte man Glocken, Gesang.

Unter einem Tuch stand der Sarg. Er war mit Schnee gefüllt. Schnee, der noch im letzten Winter gefallen war. Jetzt geht doch von dem Schnee eine Kälte aus, die

den Fuhrmann erfrischt. Der Sarg steht ja nicht weit von der Bude entfernt. Der Sarg wird von einem Ritter mit Schild und Lanze bewacht. Es ist Markttag.

Wegen der Hitze wurde die Beerdigung für heute abgesagt.

In diesem Augenblick war es, als habe ein anderer, noch größerer Ritter nach der Sonne gefasst, wie eine gepuffte Taube sie in einen Eimer mit Wasser getaucht, es zischte, vom Ende des Marktes her. Ein Geräusch, das der Ritter am Sarg vergeblich mit Schild und Lanze abwehrte. Gelächter, die Stimmen schwirrten wie Pfeile trotz alledem.

Ohne Wolken war der Himmel und blau, niemand in der Stadt konnte sich an so ein Wetter erinnern.

Zwischen den Buden in der Menge kroch plötzlich ein Kind auf allen Vieren. In einem Spiel? Zwischen Beinen, denen von Menschen und denen von Tischen und von Stellagen. Das Kind hob den Kopf, offener Mund und Zähne, als bisse es in Fleisch. Und Holz. So kroch es zum Ritter. „Auch ich bin gestorben, Ritter, leg mich in den Schnee. Auch ich will beerdigt werden.“ – „Junge, du weißt nicht, was du sagst. Steh auf. – Wenn du groß bist, wirst du ein Ritter sein!“, sagte der Ritter. – „Ich soll ein Ritter sein?“ – „Du könntest mir einen Gefallen tun, Junge, geh da zu der Bude und hol mir einen Kaffee!“ – Er setzte Schild und Lanze ab. Er gab dem Jungen eine Münze, und der kroch zwischen den Leuten zum Stand.

Der Fuhrmann knallte in der Luft mit der Peitsche. Es war elf Uhr.



Plötzlich kroch ein Wind auf allen Vieren. Und der König verbarg den Kopf im Tuch.

Den Kopf im Tuch vermied er jedes überflüssige Regieren. Erwartete das Mittagmahl. Wohl wissend, dass man ein ganzes Pferd heute für ihn kochte. Die Gerüche im Hof, deren Deutung, ließ keine andere Gewissheit mehr zu. Ein Pferd. So viel Soße! Wie sollte er das alles alleine essen? Da musste ein Gast her!

„Ich hätte gern einen Kaffee, für den Ritter da!“ Er zahlte im Voraus. Er schob

bereits, ohne dass der Kaffee eingegossen ist, die Münze über den Tisch!

Er sah am Ende die Erde an den Stiefeln des Fuhrmanns. Wütend stieg die Sonne am Himmel höher. Eh! Sie machte sich dick! In der Stadt nahm die Sorge zu. In aller Pracht zeigte die Sonne die Unsterblichkeit. Und dabei so leicht, wie eine Frau, als trüge eine einen noch leeren, leichten Korb über den Markt!

Sie, am Schanktisch: goß flüssige Rubine in die Tasse, der Junge brachte die zum Ritter.

S

päter: Im Laufe des Tages steht der Ritter wie ein auch immer wie geartetes flüssiges Extrakt in der Rüstung neben dem Sarg.

Es ist zwölf, als man die Planen der Buden herablässt. Bereits jetzt ist es jedermann zu heiß geworden. Auf Decken lassen sich alle, Männer und Frauen, zu einem Schlaf unter den Tischen nieder.

Stolz lächelnd legt der Koch das Pferd auf den Tisch. Es ist so schwer, dass der Tisch sich biegt. Der Tisch eines Königs bricht nicht. Da ist ein Gesetz. Der König fasst nach der Gabel. Es ist zwölf. Pünktlich hat der Koch serviert!

„Ei, Herr König, Sir, wie viele Beine hat denn Ihr Tisch?“ – „Vier, für jedes Pferd eins!“ – Da betritt Helena den Hof!

Punkt zwölf: Wie? Ein Schwan, eine einzige Wolke am Himmel.

Die Augen erfassen den Irrtum. Wir werden noch viel, viel darüber erfahren. Einen großen Klumpen Fleisch auf der Gabel schaut der König zum Himmel. Man müsste, man könnte den ganzen Burghof mit einer Plane verschließen!

Kommet, Kinderchen, kommet, der Ritter bewacht den Schnee im Sarg!

Nun, das Pferd essend, schnitt sich der König selbst in der Mitte durch. „Der Wandel ist unvermeidlich“, sagte er, zu

gewissen Einsichten war er durchaus fähig. Dann aber, sich teilend, und wieder teilend, gab er sich ganz dem Mahle hin.

Es war so heiß an diesem Tag, dass man vergaß, vielleicht es aus Müdigkeit nicht tat, in London die Mittagsglocke zu läuten. Der zwölfte August des Jahres zwölfhundertelf.

Der erwähnte Junge, der dem Ritter den Kaffee brachte, ist sieben Tage alt. Er ist der Besitzer eines Bergwerks. Auch dies ein Tatbestand, der zunächst unverstündlich erscheint.

Eines Bergwerks tief unter der Stadt London, der Eingang zu diesem Bergwerk ist ein Grab, das Grab wird von einem Rubin bewacht. Die Sonne am Himmel, nun rund und fest und feurig, gleicht mehr und mehr einer riesigen Marktfrau, eitel, keck, frech, super, auf der Höhe des Tages hebt sie den Rock: da war der Rubin! Und ihr Mann, der Gatte, William Charles benannt! Er hat den Stand da, an dem er Stücke des Äquators verkauft. Und er, der Junge, in den Schächten seines Bergwerks buddeln Schwäne emsig nach Gold und Silber! Die Uhr war Zwölf!

„Helena, da sind Sie ja! Warum so spät? Nun hab ich das Pferd allein gegessen! Der Nachtschiff, eben kommt er, sieh an, Lady, er wird für uns beide noch reichen!“

(Man sprach tatsächlich so! Wählte die Worte und setzte sie aneinander. Wie ein Schneider die Naht.) Der König, ob die Uhr nun 12 geschlagen oder nicht.



Koch, jetzt wird es mir aber zu bunt: Gehen Sie doch mal nach London, schauen Sie nach, sofort, warum man die Glocke heut nicht läutet! Es sollte doch zwölf sein, nicht? Es war gesagt: da musste der Koch, der eben zum Servieren am Tische stand, nach London!

Und er eben gegangen, der König nun mit der Gastin am Tisch, beginnt sofort mit Erläuterung der begonnen Rosinentherapie!

Da sind sie wieder, die Schwäne! Aber zunächst kommt die Sprache auf die Affen, von Helena erwähnt, er dann: „Also der viel gesuchte Äquator nichts weiter als eine Schaukel, auf der die Affen tanzen? Ein Seil in der Luft? Es war gut, tatsächlich, dass ich nicht mitgefahren bin!“

Trotz der Mittagshitze, in der alles aneinanderklebt, Männer und Frauen, Decken an Tischen,

So saß er am Tisch und wartete auf den ersten Gang. Er war froh, dass Helena endlich kam!

Helena wäre froh gewesen, wenn er gefragt: Haben Sie, Lady, für England den Äquator entdeckt? – Da waren nur Affen, Sir, südlich der Weltmeere hausen nur sie, Sir. Man kann sie nicht Menschen nennen! – Dann war es ja gut, dass ich daheim geblieben bin. Einer muß ja hier bleiben, das Läuten der Glocken überwachen. Ich. Und sagen Sie mal, Herr

alles zusammenschmilzt, brodelts in feinen Blasen.

Der Empfang eines Gastes? Man musste nicht hören, was diese Menschen sprachen. Umhergehen, Sich-Setzen an Tische, das Eilen nach London, das Trinken von Kaffee, das waren die starken Gesten, die der Rede gar nicht bedurft hätten. Vielleicht war all das Tun ohne die Sprache auch der Wahrheit näher. Vielleicht auch alle Irrtümer, die sich bei einer sprachlosen Betrachtung zwangs-

läufig andererseits ergaben, tausend mal wahrer als die Wahrheit.

Und die Sprache allein? Auch sie kleckste Bilder, bekritzelte die Wand. Aber alles zerfiel schon im Nu! Im nächsten Wort. Währenddem ein Tisch, ein Stuhl, ganz allein, drei- oder vierhundert Jahre dort stehen konnte, wo man ihn hingestellt.

Der Koch erreichte London. Die Hitze auf dem Markt war so groß, er brach sofort zusammen.

Erst am Abend sollte er, noch immer ohne Bewusstsein, gefunden werden. Da man ihn nicht kannte, mutmaßte man über die Lage seiner Haltung, Winkel von Armen und Beinen, wer er sei und woher er gekommen. Man umsteht ihn, wie Sterndeuter also, und jeder gab

seine Antwort. Im Rücken ist man bereits beim Abbrechen der Buden. Man beschließt, den König zu informieren. *Da liegt eine unbekannt Person auf dem Londoner Markt!* So soll das Telegramm sein. Jetzt erwacht der Koch. Zwar immer noch nicht vollständig bei Bewusstsein, erhebt er sich. Ein Kind tritt aus der Menge, vermerkt, da, wo der Koch gelegen, ein Kreuz mit Kreide auf dem Pflaster. Nun, hinter dem Koch stehend, macht es auch an ihm so weit es geht, den Arm hebend, mit Kreide das gleiche Zeichen. Der Koch, ärgerlich und arg benommen, worauf einer in der Menge: „Na, nun du, da er wieder bei Bewusstsein, mag er doch dem König die Nachricht selber bringen!“. Benommen verlässt der Koch in realita die Stadt.





Zusammen mit dem Einbruch der Dunkelheit kommt er an. Betritt er den Schlosshof. Er leidet unter den Folgen eines Hitzschlags, der eigentlich ärztlich behandelt werden müsste. Er sieht nun den König, der auf ihn gewartet hat. Der König sieht am Koch das Zeichen, und nun, da der sprechen will, bedeutet ihm der König mit der Hand zu schweigen. Das Zeichen am Koch macht den König zufrieden. Mehr will er nicht wissen. Obwohl er es nicht deuten kann. Das Zeichen am Koch erscheint ihm als die erwartete Antwort zu den Vorgängen in London betreffend.

Wie auf die Wand eines ägyptischen Grabes gemalt geht der König im Schein einer Kerze dann durch einen der oberen Gänge im Schloß.

11

“Charles!?”

– Die Hand einer Frau tastete nach seinem Kopf. Er drehte sich. Gab ein Geräusch von sich. Charles William, an manchen Tagen auch William Charles genannt, ist der Betreiber einer Londoner Marktbude. Eine halbe Stunde später das Schaben eines Rasiermessers. Charles mit der Wange. Sie derweil lüster im Bett, fröstelnd halb unter Daunen,

lauscht sie dem Geräusch des Messers. Ein Geräusch, sie erregt. Siebzehn Jahre teilt sie das Bett dieses Mannes. Charles ist wie jeden Morgen aufgestanden. Mit einem Quast den Seifenschaum ins Gesicht, dann wieder die Klinge, wie er sich barbier, schaut er nicht auf das Messer, er schaut in die Augen. Seife und Haut in Streifen nebeneinander. Schaben. Charles ist 54. Mit 37 hat er geheiratet.

Er bewohnt ein dreistöckiges Haus in der Tower Street. „Ob es heute wieder so heiß wird“, sie im Bett. „Was weiß ich, es war gestern nicht mehr zum aushalten. Es ist Sommer!“, Charles einen Gürtel um den Bauch. Faltet den Kragen. Den Kragen und Gürtel im Spiegel. Im Flur neben dem Schlafrum. Dazu noch mit den Schultern rucken. Alles was hängt muß runter. Es ist in Ordnung. Er dreht sich. Nun in die Schuhe.

Sie richtet sich auf. „Gehst du schon?“ Charles geht jeden Morgen. Auf einer knarrenden Diele dreht er sich in der Tür. „Du hast noch Seife im Gesicht.“ – Nein, es ist nicht die Seife, Charles ist heute blaß.

„Was mache ich bloß, wenn du mal tot bist!“, sagt sie. „Ich möchte nicht, dass du an meinem Grab weinst“, sagt er. Er steht an der Tür und wischt mit der Hand über die Haut, als ob er das von ihr Erwähnte entfernt. Ruhig sagt er: „Mach dir keine Sorgen! – Wenn dich etwas bedrückt, sag es mir!“, fährt er fort.

„Das gilt auch für dich, Charles, auch du, wenn du Sorgen hast, sollst es mir sagen!“



„Mir fehlt nichts“, sagt er ruhig. Es ist still im Haus, und neben dem Bett brennt noch die Lampe.

„Ich muß. Ich muß heute zur Post, bevor ich die Bude öffne!“ – „Was hast du auf der Post!?“ Es schlug schon die Tür zu.

So früh am Morgen, Charles William war der einzige Mensch in der Straße. Die Schritte hallten. Das Geräusch klang seltsam. In der Nacht musste jemand Kreuze auf das Pflaster gemalt haben. Charles sah es, Kreuze und Zeichen an die Wände gemalt.

Wenn der Tag mir so die Hände um den Hals schlingt, dachte er. Er taumelte im Morgenlicht. Hielt sich an der

Hauswand, und der Hut rutschte ihm ins Gesicht. Er hatte nie Kinder gewollt. Er wusste nicht, wie seine Frau darüber dachte. Er hatte nie mit der Frau darüber gesprochen. Aber wenn sie Kinder gewollt hätte, hätte sie es ihm zu verstehen gegeben. Davon war er überzeugt. In einem Beutel am Gürtel hatte Charles sieben Pfund. Sieben Pfund war damals in London Geld, viel Geld. Es konnte sein, dass er am Morgen deswegen überfallen wurde.

Deshalb zog er jetzt einen Dolch. Er stach in die Luft in der Straße. „Wenn der Tag mir so die Hände ...“, rief er. Es war still, die Luft unverbraucht, Charles wusste, jeder Atemzug, den er sich in

diesen Minuten abrang, in der Stille des Morgens, gehörte ihm. „Gern wüsste ich, dass ich etwas geb, was dir kein anderer kann!“, sang er. Er schwang, zog den Hut und mit dem Dolch stechend ging er weitere Schritte vor. Da war die Post. Fünf geschmückte Säulen. Er ging daran vorbei.

Die Tower Street in London war damals nicht lang, kaum Häuser standen in ihr. Ein Geräusch zwischen zwei Häusern, laut und berstend, als stürze dort ein Baum, splitterte Holz. Charles zog den Dolch an sich. Da trat Helena auf die Straße. Sie trug einen weiten Mantel mit einem Kragen aus Pelz. „Verzeihung, Mylady“, sagte Charles. „Ein Schornstein ist gestürzt, mehr ist nicht“, sagte Helena. „Haben Sie denn das Haus über das Dach verlassen?“ – Sie antwortete nicht, sie sah Charles aus schmalen Augen an.

Sie war kaum geschminkt. Zutrauen hätte man es ihr können, Helena war gewiß die Frau, die vom Dach eines Hause auf die Straße herab sprang. „Wollen Sie mich überfallen?“ – „Machen Sie sich doch nicht lächerlich, Mr. William, selbst wenn ich es wollte: was ist bei Ihnen schon zu holen?“ – „Ich habe immerhin sieben Pfund bei mir!“ – „Machen Sie sich nicht lächerlich, ich habe in der Nacht schlecht geschlafen, und nun stellen Sie sich mir in den Weg. Müßten Sie nicht auf dem Markt sein, die Bude öffnen?“ – „Sie wollten mir gewisse Dinge von Ihrer Fahrt mitbringen. Sie erinnern sich. Ich bin gekommen, sie von Ihnen zu fordern!“ – „Ach ja, ich sollte Ihnen was

mitbringen!“ – Helena zieht ein langes, gürtelähnliches Gebilde hervor. „Es ist nur in Teil davon. Verkaufen Sie es nicht in einem!“ – „Der Kaufmann bin ich. Ich schneide es in Stücke. Das müssen Sie schon mir überlassen!“ – „Sehen Sie, eben geht die Nacht zu Ende!“, sagte sie. – „Der König wird die Grenzen des Empires immer weiter ausdehnen, unaufhaltsam!“, sagte Charles. – „Ich reise heut zu ihm“, sagte Helena, „sicher wartet er schon in Ungeduld!“ – „Der König hätte in London bleiben müssen, es war ein Fehler, das Schloß außerhalb zu bauen. So viele Stunden von hier. Bald ist es Mittag, ich muß die Bude öffnen!“, Charles rennt davon.

Eine erkennbare Ursache, außer dass am Himmel keine einzige Wolke war, dass dieser Tag so heiß werden sollte, lag nicht vor.

Die Bude. Eine Frau sitzt, stampft Zucker in ein Faß. Es ist früh am Morgen, ihre Bude ist die einzige, die geöffnet hat. Immer wieder unterbricht sie das Stampfen, trinkt aus einer Kaffeetasse. Auch sie hatte in der Nacht das Krachen gehört, immer wieder, als stürzten ganze Bäume um. Sie war wach geworden, hatte dann lange wach gelegen. Sie war nicht mehr eingeschlafen. So war sie viel früher als sonst in ihre Bude gegangen. Sie war an diesem Morgen die erste. Für heut war eine Beerdingung angesagt, aber sie würde sicher wieder abgesagt. Ständig wurden Beerdingungen abgesagt. In den letzten Jahren hatte keine einzige mehr in London stattgefunden.

Der König wohnte viel zu weit außerhalb. Jetzt hatte er sogar die schöne Helena zur Kapitänin gemacht. Das war unerhört. Das hatte es noch nie gegeben. Ein Kapitän muß nämlich ein Mann sein. Die Marktfrau hatte einen Sohn, der war viele Jahre Soldat gewesen. Jetzt arbeitete er beim König als Koch.

In der Nähe des Pferdestalls, da stand er. Schweiß glänzte, er trug nur die Hose. Ein kleines Beil in den Händen spaltete er Holz. Auch er hatte schlecht geschlafen, viel früher als sonst war er aufgestanden. Wieder fuhr das Beil ins Holz, ein anderes Geräusch schreckt ihn. Er drehte sich um. Er sah die Schuhe einer jungen Tänzerin. Eine junge Frau. „Ich bringe Nachricht von den Schwänen!“ – „Da müssen Sie mit dem König sprechen. Aber er schläft noch. Niemand kann es wagen, ihn jetzt zu wecken. Oder Sie sagen es mir.“ – „Das kann ich nicht“, sagte sie. Man sah, dass sie etwas bewegte, die unruhigen Augen, die von einem Punkt zum anderen in ihrem Gesicht hin und her wanderten. „Ist das nicht der Baum, der letzte Nacht in der Stadt London umgestürzt?“ – „Ja.“ – „Aber wie haben Sie ihn so schnell erhalten?“ – „Auch wir haben unsere Geheimnisse. Ich darf es Ihnen nicht sagen. Aber es war Helena. Sie hat den Baum gebracht. Ich geh mit gutem Beispiel voran, und offenbare Ihnen geradewegs hiermit ein Geheimnis. Bitte.“ – „Wegen Helena bin ich hier. Ich habe eine Beschwerde vorzubringen.“

Nun verbarg sie die Augen hinter Händen, die von vielen kleinen Sommer-

sprossen gefleckt waren. Als der Koch nicht antwortete, drehte sie sich. Sie trug ein Kleid, auf dessen Rücken der Koch zwei Schlitze, zwei Öffnungen sah, dort bestimmt, zwei Flügel aufzunehmen. Sie aber, als habe sie vergessen, warum sie hierher gekommen war, und was sie wollte, ging sie zum Fluß.

Der Koch, kopfschüttelnd, rief: „Wo wollen Sie hin?“ – „Ins Kloster!“ Er sah jedoch, wie sie in die Brauerei ging.

Weiter spaltete er das Holz, aber in einer Unruhe, wie er sie nicht an sich kannte.

Später. Der König steht vor der Brauerei. Er hat einen Hut mit Vogelfedern auf dem Kopf. Natürlich kam er, sogar von mehreren Reitern begleitet, auf einem Pferd. „Ich suche eine junge Frau. Sie soll vorhin diese Tür betreten haben!“ – „Wir wissen nichts!“, sagte einer. „Doch!“, sagte der Wirt, er schaltete sich ein, „aber sie hat das Kloster betreten, Sir!“. Er zeigt auf die Klostertür, die Tür nebenan. Der König riß am Zügel den Kopf seines Pferdes hoch. Er stieg jedoch nicht ab. Auf dem Pferd stand er vor der Tür des Klosters.

„Was will er nur da?“, fragte ein Gast, der aus dem Fenster sah. „Ich wette, wenn zwischen Brauerei und Kloster mehr Platz wär, würde er hier ein Schloß errichten lassen!“, sagte Simon Baker. Simon Baker war Arzt und trug den gleichen Hut wie der König. Baker war Arzt aus London, jeden Tag trank er hier sein Bier. „Man sagt, der König werfe seit einiger Zeit Rosinen in den Fluß!“, sagte der andere neben ihm. – „Er glaubt, damit das Schicksal





des Empires zu begünstigen?“ – „Aber er macht es am Tag. Wenn es helfen soll, muß er es in der Nacht machen!“ – „Man hat mir gesagt, es hülfe auch am Tag!“

Der Koch wird von Stunde zu Stunde vor Verlangen unruhiger. Obwohl ihm die junge Frau gefiel, hat er doch das Verlangen, hinten am Rücken in diese Öffnungen an ihrem Kleid zu fassen. Diese Öffnungen müssen einen Sinn haben. Mit Mühe erledigt er seine Arbeit. Er kocht ein Mahl, drei Reiter bringen es am Mittag zum König.

Baker hat noch nie von einer Rosinentherapie gehört, er nun, ebenfalls von großer Unruhe gequält, verlässt unter einem Vorwand früher als sonst seine Art den Ausschank, eilt nach London. Dort das Haus, im Flur reißt er den Hut vom Kopf, wirft ihn in die Arme der überrascht entgegeneilenden Frau, „du? schon zurück?“, er antwortete nicht, hastig stürzt er auf die Treppe, hoch in die Kammer, zitternd sucht er oben zwischen altem Pergament nach einem geheimnisvollen Buch.

Die Läufe der Zeit? Auch das Mittelalter war auf der Suche nach dem Sinn des Seins. Denkbar war ein Mönch an einem Fenster, mit spitzer Feder und wachem Blick, der in den Nächten vorüberziehende Schwäne zählt. In einem Jahr zählte er elftausend und zweiundzwanzig. Im darauf folgenden zwölftausend und elf. Was eine bessere Prognose wäre. Er notierte alles in einem Buch? – „Aber ich sagte doch: die Schwäne sind im Bergwerk!“ – „Aber ja: dieses Buch existiert!

Es beginnt im Jahre 888 und endet 999! Aber wo ist das Buch?“

Die Hitze des Tages ist unerträglich. Jeder hat es vorausgesehen. Jeder befürchtet. Es ist die beste Zeit für die Rosinen. In Unruhe wälzt sich der Koch auf dem Lager. Die Rosinen, noch als grüner Wein, glänzen am Rebstock.

Zwischen Kloster und Brauerei, in einem schmalen Gang, hat der König ein Zelt aufbauen lassen. Wenige Minuten, nachdem dies geschah, nahm dort nicht der König, sondern sein königlicher Schreiber Platz.

Büscheln von Federn auf dem Kopf, Hüte mit breiten, schlappigen Krempe, Hüte, für Frauen, sind anders, spitz und winklig aber Eichen am Fluß, damals wie heute.

Ist denn nicht auch, zumindest, der See von einem Weinberg umringt?

Die Römer, auf Schiffen, brachten Wein nach England. Im Jahre 333. Immer wieder noch findet man volle Fässer. Fässer mit römischem Wein. Ein alter Wein, der wegen der Kraft bei Ärzten, Sterndeutern und den Gelehrten sehr begehrt ist. Zum Abschmecken von Perdehälften, zum Einweichen von Kalbshäuten geeignet ist. Allerdings dafür, für das letztere, genau genommen, zu kostbar.

Essen, trinken, trinken, schlafen. Der Koch kannte eine solche Unruhe nicht, wälzte sich hin und her. Dann sprang er auf. Selbst bei den Soldaten hatte er so was nie erlebt. Er trug den unteren Teil der Uniform. Eine schwarze Hose, seitlich wie am Schnabel des jungen, neu-



geborenen Vogels ein schmaler gelber Streifen.

Oh Gott, oh Gott, oh Gott, oh Gott! – Auf Knien vorm Herd, wie betend hielt er niedergesunken rasend beide Hände ins Feuer!

Draußen war die große Hitze. Und der Weinberg war im Bergwerk befand. Aber auch dort: ein Schwan mit spreizenden Flügeln dem Rebstock den Schatten gab; 333 Jahre dauerte der heiße Tag.

Der Koch hielt beide Hände ins Feuer!

Die Pferde schliefen unter Eichen, Er len am Fluß. Das Mittagsläuten blieb aus. Die angekündigte Beerdigung wurde noch einmal um einen weiteren Tag verschoben. Wie die Zuckerfrau befürchtet, auch vorausgesagt.

Fühlt denn sie, nun sich im Schlaf in Decken unterm Tisch ihrer Bude wälzend, nicht den wahnsinnigen Schmerz

des Sohnes? Aber nein, ein anderer ist bei ihr. Hängt an ihr. Klebt an ihr. In Schweiß. Und in den Säften. Er, Zucker von ihren Händen leckend, murmelt im Schlaf. Er sagt: 33. Murmelt: 22. Was zählt er denn da grade?

Auf Fingern, auf dem Kopf.

Man wartet? – Mitternacht ist die gute Zeit für die beste, besondere Nachricht!

Kanonen rollten die Römer durch England. Nicht nur den Wein, sie brachten gleich die Hitze mit. Die dickste ihrer Kanonen nannten sie Helena, Mylady, so nebenbei. Sie, ein Ungeheuer an Wucht, Gewalt, wälzte alle englischen Matrosen nieder. Punkt. So notierte es der Mönch mit schwarzem Blut um Mitternacht, zwölfter August zwölfhundertelf. Er schrieb es auf die Krempe des königlichen Huts. Ein Buch dann, aus Hutkrempe gemacht! Ja?

12

Wie man befürchtet hatte, der Tag war unerträglich.

„Meister Swan, halten Sie!“ – „Was hast du, mein Junge!“ Swan hielt, trotz des heißen Tages trug er den weiten Mantel. „Darf ich auf Ihren Mantel ein Zeichen malen?“ Der Junge hielt ein weißes Stück Kreide hoch. „Aber natürlich mein Junge,

nur zu! – Aber nun lauf, such dir einen Platz im Schatten. Es ist viel zu heiß.“ – „Aber Ihr, Meister, Ihr lauft doch auch in der Sonne rum?“ – Swan lachte, so viel Dummheit. Er gab dem Pferd die Sporen. Er blieb dem Kind die Antwort schuldig.

Trotz der Hitze ritt Swan durch die Stadt. Swan war ein berühmter Schneider. Wollte er mit dem Klang der Hufe seines leidenden Pferdes der Stadt das vergessene, ausgebliebene Mittagsläuten ersetzen? Im Hof zwischen zwei Fliederbüschen lag das Tor zur Werkstatt. Er erschreckte die Gesellen. Mit dieser Heimkehr. Schon im Hereingehen warf er einem den Mantel zu. „Da, näh ein Kleid. Ein Kleid für eine Frau. In Form dieses Mantels. Auf dem Rücken laß zwei Öffnungen, es ist dir mit Kreide notiert. Bis Mitternacht. Bis Mitternacht muß alles fertig sein!“

Ho, ho! Mit fiebrig überhitzten Augen begann der Geselle mit der Arbeit.

Es war still an diesem Tag in London.

Für ein geübtes Ohr war das Nähen der Nadel, der Lauf der scharfen Schere zu hören; wie sich die Nadel mit Zwirn durch die Webfäden zwang.

Im Schlaf, Hände unter den Tischen. Hinter den herabgelassenen Planen. Eine künstliche, getäuschte Nacht in der Mitte des Tages. „Bis fünf nur, Liebster, bis fünf laß mich schlafen!“ – Er knurrend, dabei selber noch schlafend, mit dem Stolz eines Matrosen an ihren Kugeln. War er der Sprengmeister? Nein, jetzt aber. Er, er war ein Matrose, mit grauem Haar, vom Schiff der Helena.

Entgegen der Warnungen aller hatte sie Matrosen an Bord. Mit Männern auf dem Schiff, entdeckte Frankreich und weiter südlich Madagaskar! Immer am entdeckten Äquator entlang. Immer den hellsten der Sterne nach! – In der Nacht erwartete man das Schiff zurück!

Wie kam der Grauhaarige denn hierher? War er an Bord, am heißen Äquator ergraut? Hatten ihn die Affen auf Madagaskar, ein bisschen, erschreckt?

Erst am Abend wird er in einer Schenke mit dem Erzählen beginnen:

„Wir waren vor Madagaskar!“ – „Habt ihr die Affen gesehen?“ – „Oh! Viele! Sie waren dunkelhaarig, ungekämmt!“

– „Auch die Römer sind dunkel!“ – „Dann waren sie nicht in Madagaskar. Sie waren falsch. Sie waren in Rom!“ – „Seid still. Waren sie gekämmt oder ungekämmt? Erzähl noch einmal!“ – Er erzählte nun den Akt, den Nachmittag, unter dem Tisch, mit den Kugeln, mit der Frau da, feucht, feucht, feucht auf dem Laken.

Er war grau. Sie verstanden den Sprung nicht.

Das Jahr Zwölfhundertundelf, der Zeitbegriff war ein anderer. Wie ein Wilder, schnell nähte der Geselle von Meister Swan das Gewand. Wird er bis Mitternacht fertig sein?

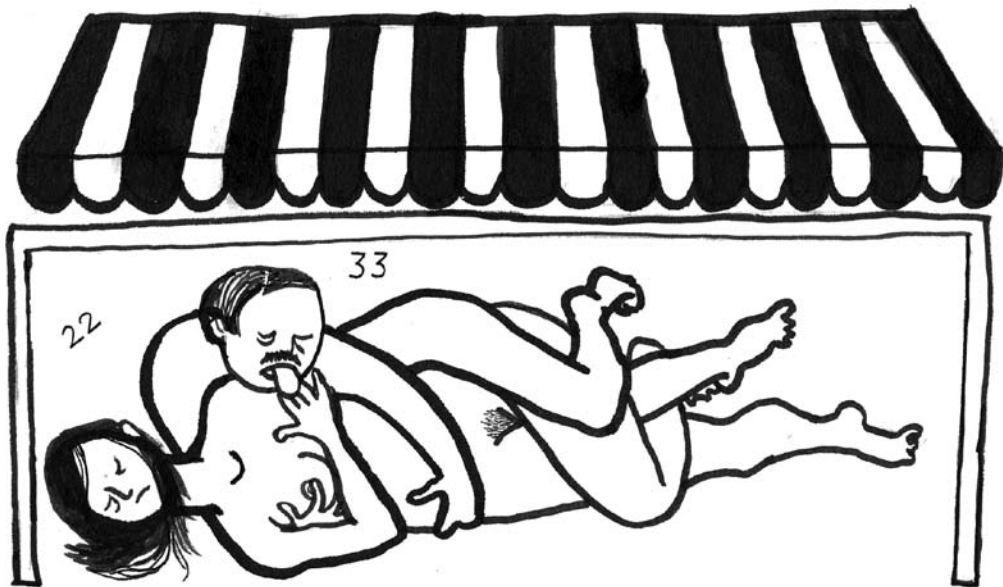


Ja, fertig ist es! – Um Mitternacht zog Swan das Kleid an. Durch das Grab betrat er das Bergwerk. Da standen links und rechts die Schwäne, Vögel, sie hatten auf ihn gewartet. Links, da links eine Öffnung war, küssten sie ihn auf die linke Schulter, und auch rechts, da rechts eine Öffnung war, küssten sie ihn dort auf die rechte Schulter. Unter das Gewand auf die Haut. Küsse. Gaben sie. Sie waren erfreut, dass mal ein Schneider ins Bergwerk kam. Swan. Meister Swan. Nachdem er sich von der Mühsal des Bergwerken überzeugt, aber auch ausgiebig alle erwählten Schätze und Medaillen bestaunt, schenkte er jedem Schwan eine Nadel. Ihm selber aber, von den Schwänen geküsst, wuchsen auf dem Rücken ebenso zwei Flügel!

Weiß wie Kreide waren sie. Nun zeigte man ihm auch den Weinberg. Swan – hatte nicht damit gerechnet, dass man ihm hier einen Weinberg zeigen würde. Über die Würfel eines Schachbretts lenkte man das Licht des Tages in die Erde. Hier, unterirdisch, am Ufer eines Sees, wuchsen die besten Trauben! Jetzt aber, um Mitternacht, lag es im Dunkel. Man sah es nur im Licht der Lampe, die der Junge, der ja der Besitzer dieser merkwürdigen Schächte und all der Gruben war, hielt. „Sehen Sie, Meister Swan!“, deutete er.

Eine Felsenecke – Swan sah ein Zeichen. „Da ist der Äquator“, sagte der Junge. „Der Äquator teilt die Welt. Da, wo es dem einen zu warm, ist es dem andern zu kalt. Da ist dieser Äquator.“ – „Hut ab, Junge. Diese Linie teilt also das Hell und das Dunkel! So einfach!“, mutmaßte Meister Swan ganz frei heraus und weiter. Ah! Die Gedanken des Kindes fort. „Ja, das Gut und das Böse!“, sagte der Knabe – „Wie konnte der König die Entdeckung einer solchen Tatsache einer Frau überlassen!“, fragte Swan. Sie kommen wieder zu den Schwänen, im Gang, sie sehen, dass die sich mit den Nadeln die Augen ausgestochen haben. Ob aus Absicht oder aus Ungeschick? Es ist fraglich. Nun sind sie blind. Weil sie bisher nur mit den Schnäbeln das Gold aus dem Berg stießen. Wollen sie es nun mit den Nadeln des Meister Swan aus den Felsen stechen? Es war nicht in Erfahrung zu bringen. Die Tiere blieben stumm, sagen kein einziges Wort.

Ein Wasser lief aus den Augen, das man am Ende des Ganges, wo es ins Freie lief, Themse nannte. Das Wort, them, jene, jene, jene, die sich mit Nadeln die Augen stechen. Worte. Die Sprache der Schwäne. Auch der Mönche. Meister Swan verlor alle Federn der neuen Flügel. Wie er da stand, im Augenblick der Entdeckung des Flusses. Sie fielen in das Augenwasser der Vögel und wurden draußen und im Freien vom Fluß an die Ufer gespült; der König: er sah das Zeichen, befahl, überall, wo man eine Feder fand, ein Haus zu bauen; so erweitert wurde die



Stadt London in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1211 größer. Die größte in Europa. Viel neues wurde gebaut. Das war das erhoffte Zeichen. Der König hatte mit etwas Intimerem gerechnet. Aber er nahm das Schicksal, so wie es sich bot, an.

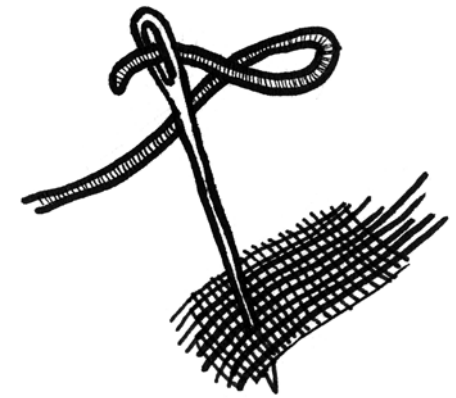
14

Beide Hände im Feuer. Das Feuer spülte, als Wasser spülte das Feuer den Schmerz fort. Doch mit dem entwichenen Schmerz wich auch der Verstand. Es war die verkehrte Welt.

Swan, kniend, tauchte beide Hände in das Wasser. Wie hätte er wissen sollen, woher dieses Wasser kam? War doch alles dunkel um ihn. Er glaubte nicht, was er sah. Wohl wusste er, dass er sich tief in einem Graben unter der Stadt London befand. Eine Art von Kanalisation. Das gestand er sich ein. Aber das Zeichen, das mit Kreide an die Felsen gemalt war, hatte er aus den Augen verloren. Die Lampe, die vom Nachttisch genommen, vielleicht dort schon seit seiner Geburt gebrannt, war erloschen. Er fühlte sich vom Knaben betrogen.

In das Gewand mit den beiden Öffnungen auf dem Rücken, betrat Swan um Mitternacht das Schiff der Helena. „Sind Sie es, König?“ – „Nein, ich bin nur der Schneider!“ – „Aber Ihr tragt das Gewand. Das verabredete Zeichen!“ – „Ich

bin der Zeichen überdrüssig. Ich will sehen, was Ihr mitgebracht. Gebt zu, Ihr seid am Ende gar der Knabe!“ – „Nein, der Knabe bin ich nicht. Aber vielleicht seine Mutter!“ – Mit dem Fleisch ihres Leibes verwehrte Helena ihm den Zutritt zum Schiff. Sie hielt eine Lampe. „Nun, wenigstens gebt Ihr das zu. Aber während Ihr in fernen Ländern weilt, läuft



der Knabe durch die Stadt und führt uns mit falschen Zeichen in die Irre.“ – „Seine Zeichen sind nicht falsch. Ihr habt den falschen Schwänen in die Augen gestochen!“, sagt sie!

Während der Mönch im Stuhl sitzend auf den Hut schrieb, wusste er: das Böse war überall: es war auch bei ihm, jetzt im Augenblick, in der Tinte!

15

“Besteht

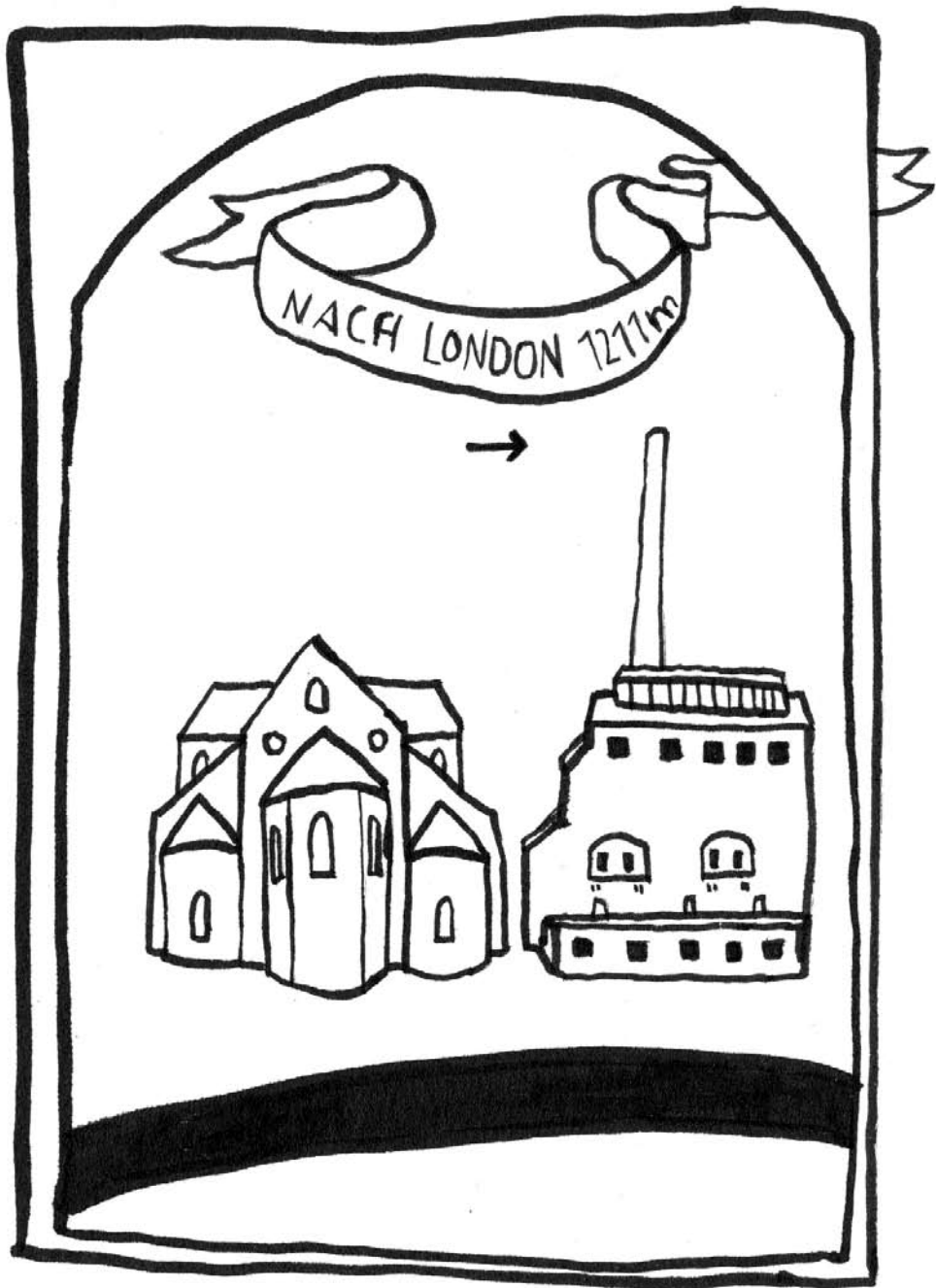
denn keine Hoffnung“, fragte die junge Frau. Sie kam ins Zelt. „Ist nicht der An-



fang jeder Geschichte ein Ausdruck von Hoffnung? – Aber Sie sehen doch, Lady, wo wir am Ende gelandet sind“, sagte er. Er tauchte die Feder in die Tinte, sah sich selbst gegenüber, er, als ein Zweiter dem Ersten kniend mit offenem Mund und darin die Tinte, der mit offenem Mund gegenüber nichts anderes als ein Tintenfaß! „Die Frage ist die Tinte“, sagte er so schnell!

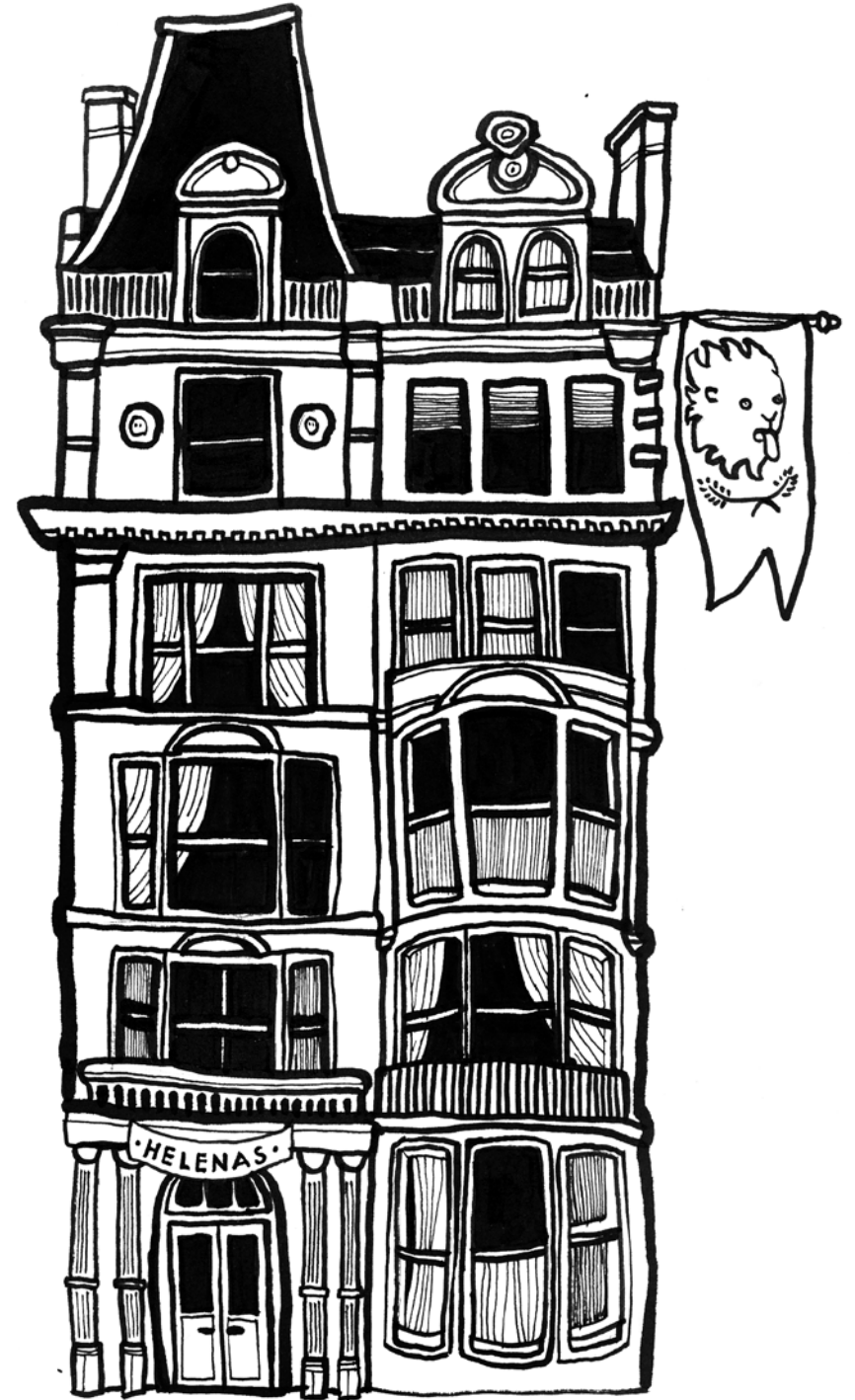
16

Wer einen Löffel hat, will auch damit rühren, sagte der König. Als ob damit alles aus der Welt wär.



Zwei Männer gingen über einen Acker. Sie sprachen kein Wort. Vor Jahren war hier mal, an dieser Stelle, jemand vom Pferd gefallen. Es war ein Unglücksort. Die zwei Männer waren sich eben begegnet.

Am Ende des Ackers saßen sie auf einem Rain. „Wollen Sie auch nach London, Baker?“ – „Ja. In das Haus der Helen!“ – „Helen? Helen? Helen Pears? Tower Street?“ – „Die meine ich!“



In der Ferne sah man Häuser und Schornsteine der Stadt. „Wir sollten weitergehen!“ – „Sie kennen mich kaum Charles, und schon fangen Sie an zu kommandieren!“, sagte Baker. Er saß noch – und machte keine Anstalten aufzustehen. Tatsächlich waren die zwei außer Atem. Waren den ganzen Tag, wenn nicht sogar länger, bereits unterwegs. Baker zündete nun sogar eine Pfeife an. Sie hatte einen kleinen Kopf aus Ton. Vorn mit dem geschnitzten Gesicht eines Mannes.

Charles saß, er stand nicht auf, sah ärgerlich, fast in Wut Baker an. In Wut die Pfeife.

Vom Meer, man sah es nicht, man konnte es nur vermuten, wehte ein Wind. Wirbelte Luft über dem Feld. Es war frisch gepflügt, und es roch. In der Erde die Spur, die sie gegangen waren. Hier, nur wenige Meilen vor der Stadt London, waren sie endlich auf einen Weg getroffen.

„Helena hält im Haus mehrere Löwen, in einer Grube!“

Charles hatte ebenfalls davon gehört. Aber erschwieg. Er trotzte. Er wischte sich mit dem Ärmel seines Leinenwamses über die Stoppeln der Wangen. Charles sah blaß aus und war augenscheinlich insgesamt von nervöser Statur.

Nachdem Baker die Pfeife geraucht, noch hier und da das eine oder andere erwähnend, die Pfeife am Schaft seines Stiefels ausgeklopft, gingen sie weiter. Beide Männer waren etwa von gleicher Größe, Charles aber auch in der Kleidung

eher zum Gräulichen, Baker hingegen zum Bunten neigend.

Charles war nicht sicher, ob Baker diese Helen wirklich kannte. Baker gegenüber empfand er ein großes Misstrauen. Vielleicht gab Baker nur mit der Bekanntschaft an? Und Löwen in London?

Sie sind die letzten, die an diesem Abend London erreichen. Man lässt sie in die Stadt, hinter ihnen werden die Tore von den Wachen geschlossen. In den Straßen brennen bereits die Laternen. Beide, noch ganz nach Erde, nach Luft, nach Äckern riechend, suchen die Tower Street. Als sie das Haus eben fanden, stand noch ein anderer davor, das war Orlowsky, der berühmte Taschenspieler.

Man gewährte ihnen auch hier im Haus Einlaß.

19

Baker und Charles in einem Zimmer, oben; Orlowsky irgendwo im Haus.

Dann, sie sind schon einige Tage im Haus: sie haben noch immer nicht nach den Löwen gefragt, beide trauen sich nicht, fürchten, sich mit der Frage lächerlich zu machen, zu blamieren, überall im Haus aber, es sei vermerkt, ein gewaltiger Geruch, den sie eindeutig den Löwen zuschreiben. So glauben beide, die Löwen ‚ganz nah‘ zu spüren. Sie haben sie aber

nicht gesehen, noch nicht, sie vermuten sie im Keller. Sie assoziieren, formulieren das Wort ‚Grube‘, sie denken dabei an eine Art von Keller. Hier im Haus.

Baker begegnet als erster Helen Pears, er nun an den Knöpfen seiner Jacke spielend, steht er ihr im Flur gegenüber. „Madame!“, die Stimme verhallt. Sie geht vorüber, und Charles, nun auch, ein paar Stufen höher auf der Treppe, sieht

sie gehen. Charles macht ein verlegenes Gesicht. So schön haben sich beide Helen Pears nicht vorgestellt!

Sie blieb vor einer Tür stehen: „Die Herren! Sie sind auf der Jagd!?“ – Baker tritt rasch vor: „Madame, wir waren vor den Toren der Stadt auf den Feldern. Wir haben von Ihnen gehört, Mylady! Wir mussten unbedingt kommen. Wir haben die Pferde vor der Stadt gelassen!“



(Beide sind zu Fuß, ohne Pferde gekommen. Aber das tut jetzt nichts zur Sache.)

Helen Pears in einer Tür, sie ein grünes Kleid, schwere, undurchdringliche Falten. „Wohlan, Gesellen!“, sie verschwindet. Charles und Baker verlassen im Flur!

Stehen wie versteinert, keiner sagt dem anderen ein Wort. Dann wieder auf der Treppe, sich nun mit ein paar Worten öffnend, hält Baker das grüne Kleid der Helen für ein Glück, Charles hält es für ein Unglück. Sie deuten die Zeichen, die Farben. Jeder für sich. Charles sagt, dass man unverzüglich die Löwen suchen und dann so schnell wie möglich wieder abreisen solle.

Wenige Minuten später klopft man an ihre Tür, und ein Diener tritt ein, bittet sie für den Abend in einen Raum in den ersten Stock. Er ist mit anderen Gästen bis zum letzten Platz gefüllt. Einige, auch besser gekleidet, saßen etwas erhöht. Es klingelte, und Orłowsky trat auf die Bühne, er hielt die Klingel in der Hand. Und er auch in einem grünen Gewand. „Ich bin Pole, ich heiße Orłowsky, und ich habe einen Hammer mitgebracht.“ Mit dem Hammer klopfte er in die Luft, keiner hatte aber gesehen, wie schnell er den Hammer in der Hand hatte. Dann kleidete er sich auf der Bühne zur Jungfrau von Orleans. Keiner wusste, wie das geschah. Er war auch ein Verwandlungskünstler. Er trug plötzlich eine Rüstung aus Eisen. Nun bat er das Publikum mit dem Hammer, er gab ihn weiter, auf ihm

zu klopfen, was man auch tat, was ihm aber unter der Rüstung nicht das geringste ausmachte.

Dieser Auftritt war in London eine Sensation. Schon mehrfach hatte sich Orłowsky so gezeigt. Aber auch andere, viele Polen, verdienten sich mit solchen Auftritten ihr Geld. Orłowsky trug einen Panzer, der ihm das Aussehen einer metallischen Jungfrau verlieh. Da er als Jungfrau von Orleans auftrat, waren auch herrliche Brüste im Eisen. Die Perücke hatte er nicht notwendig, da Orłowsky selbst herrliches blondlockiges Haar besaß. Es fiel, als er in diesem Moment den Helm abnahm, als jemand in dem Moment nach dem Kopf zielte, ihn traf, und Orłowsky zusammenbrach.

Es herrschte große Verwirrung. Im Raum verwandelte sich der eben noch tosende Applaus in Verwirrung. Bestürzung. Helen Pears: hielt den Sterbenden in ihren Armen! Jeder im Raum rief nach einem Arzt, aber Orłowsky war bereits tot. Auf einer Truhe und dort auf einem Löwenfell lag Orłowsky am nächsten Abend aufgebahrt.

Voll mit Menschen war das Zimmer, jeder wollte den Toten sehen. Man zahlte den Eintritt, zahlte sieben Pfund. Während Charles anmerkte, man solle dem Publikum auch den Hammer zeigen, bedachte Baker, dass er sich wohl getäuscht, da er die Begegnung mit Helen Pears in einem Flur im grünen Kleid als Glück gedeutet habe. Orłowsky hatte gestern kein Glück gebracht. Charlesens Anmerkung aber, nur mit einem stren-

gen Blick kommentierend, schwieg er, Baker war es, der jetzt hinter gehobener Hand für den toten Polen ein paar Tränen weinte.

Von Helen Pears bemerkt. Sie selbst legte dem Toten ein Kissen unter den Kopf, ordnete sein Haar. Dann, als habe es Charles bei den Anwesenden mit Gedanken beschwört, brachte man den Hammer. Wohin damit? Am Ende lag auch der auf einem Kissen. „Er war kein Taschenspieler, es war alles echt!“, meinte Charles.

Baker zog an der Pfeife, weißen Qualm blies er aus. Es war abends. Sie schoben Krüge auf dem Tisch hin und her. „Haben Sie von einer Jungfrau aus Orleans gehört?“ – „Von der Stadt hab ich gehört, von einer Jungfrau dort aber nicht. Ich bin hier, in London, weil mich ausschließlich Helen Pears interessiert. Viel spricht man augenblicklich über Madagaskar. Über Inseln im Süden. Ich bin mir sicher, der König wird aus England mehr und mehr ein Empire machen, bei all der Mühe, der er sich Tag für Tag un-



terzieht. Er hat das Schloß für ein paar Tage verlassen. Frankreich wird er bald erobern. Dann werden Sie nach Orleans reisen können, Sie können sich ein eigenes Bild von der Stadt und der Situation dort machen, Charles.“ – Charles war wütend, nicht weil Baker die Unwahrheit sprach, sondern weil Charles das alles lieber selber so gesagt hätte, wie Baker es eben zu ihm sagte. Baker zog an der Pfeife, blies weiße Wolken, Ballen von Rauch aus. Charles wandte sich ihm zu, sagte: „Ich bin unsichtbar.“ – „Was reden Sie da, Charles, ich sehe Sie sehr wohl. Sie sind nicht unsichtbar. Wie können Sie nur so etwas von sich behaupten!“

20

“Wenn einer

so mit einem Quatsch durch die Lande zieht, Baker, ich bin eines bessern belehrt, ich bitte Sie, früher oder später musste es passieren; ein anderer wird seine Stelle einnehmen!“ Baker zog an der Pfeife. Was ging ihn, oder auch Charles, was ging sie jetzt noch dieser Orłowsky an? Still bedauerte Baker, sich unterwegs auf der Reise nach London Charles angeschossen zu haben. Er zog an der Pfeife und ein schmerzliches Lächeln kam auf sein Gesicht.

Charles zog den Krug an. Baker

saß am Tisch. Orłowsky? – Der Raum. Feuchtes Holz. Schalen Geschmack des Bieres im Mund. Blasen platzen im Schaum, eine nach der anderen. War der Schaum ein Leichentuch, heh? Was soll das!? Nein, Orłowsky war nicht tot! – Unter einem Vorwand erhob sich Baker, und dann schrieb er rasch, nachdem er Feder und Tinte erbeten, schrieb er dort, nebenan auf der Kante der Kommode. „Ist die Rüstung des armen Polen zu haben? Wo ist sie? Ich möchte sie kaufen? Was kostet sie?“ Die Worte schrieb er, den Zettel bittet er: „zu Lady Pears!“

Ein Goldstück rollte über den Tisch. Der Zettel wurde gefaltet, zu Helen Pears gebracht.

21

Der nächste Tag zeigt sich früh, in der Farbe von Rosen. Winkel, Ecken Stroh gedeckter rußiger Dächer. Ein Meer, ein Meer von Giebeln und Dächern. Baker am Fenster. Unten der Hof. In der Ecke der Abort. Im Laufe der kommenden Stunde beobachtet Baker den Aufbau eines Gerüsts. Baker und Charles haben das Haus kaum verlassen, bald ist Sonntag, auch in der Kathedrale waren sie noch nicht! Dann, in Klängen, betritt ein Kapelle den Hof, weiße Gewänder, Wimpel, einer die Trompete in Gold, der andere daneben die in Silber, zwei weiß gekleidete Trom-





peter, man bringt einen Ochsen. Er wird geschlachtet. Baker ist verwundert, dass man das hier auf dem Hof macht, er nahm an, dass es in einer großen Stadt wie London dafür ein extra Haus geben solle. Baker am Fenster, Blut läuft auf den Hof, er beobachtet, wie man das Fleisch in Stücken, tropfend, in Körben in den Keller bringt.

Baker hat noch immer keine Nachricht, ob die Rüstung zu haben ist. Zwar hat er inzwischen Helen Pears immer wieder mal im Flur gesehen, aber empfangen worden im eigentlichen Sinn ist er, sind sie beide, auch Charles noch nicht. Erst jetzt, noch mal fragend, erfährt Baker, dass er sich zum Empfang in einer Liste eintragen muß.

Nachdem das geschehen ist, mietet Baker ein eigenes Zimmer und zieht ein neues, anderes Gewand an. Er begegnet Charles auf der Treppe, doch dieser erkennt ihn nicht. „Ja ist er denn wahnsinnig, da zieh ich ein anderes Gewand an, und der Kerl erkennt mich nicht!“, denkt Baker erschrocken. Ist das Leben so verrückt? Nach Tagen noch das gleiche, einmal rempelt Baker Charles sogar eindeutig an, „Sie suchen einen gewissen Baker!!“ Auf das noch, diese Frage! – „Der Lump ist ausgezogen. Hat mich auf allen Kosten sitzengelassen!“ Charles zischt ab, Baker steht unerkannt da. Baker ist empört über so viel Wahnsinn!

Dann, es ist Bakers großer Tag, erhält er die Rüstung. Es wieder nur ein Diener. Aber in einer Stube überreicht, im Licht einer Lampe, ein Karton. Baker in seinem

Zimmer: es ist die Rüstung! Er hat den Karton nach oben getragen. Dann, er in die Rüstung, Orlowskys Rüstung über, so will er jetzt in den Keller!

22

Es wäre ihm lieber gewesen, hätte ihn Helen vorher empfangen. Jetzt ist es zu spät. Jetzt ist er so auf der Treppe!

23

Ein scharfer Wind fegte die Straßen. Schneeflocken auf den Dächern und auf dem Pflaster. Im Schein einer Kerze trägt man einen leeren Schuh durch die Stadt. An einem Fenster Helen: „Ich hätte den Ritter doch empfangen sollen!“ Spricht sie zu einer Schneeflocke.

Dann, auf der Kante eines Bettes: „Aber ein ganzes Jahr haben Sie gebraucht, Herr Ritter, von unten bis oben zu mir hoch.“ Sie meint die drei Stockwerke. Er, im Panzer: „Nun bin ich doch gekommen, Lady!“, dann kniend, und als sich aus dem Kniefall erhob, Baker, war,

ist wieder ein ganzer Jahr, ein ganzer Sommer vergangen!

„Es ist schön, dass Sie da sind. Aber sie riechen nach Tier!“ – „Mylady, ich war in Gefahren!“ – „Haben Sie Charles getötet? Er geht uns allen auf die Nerven. Ihn müssen Sie töten!“

Helen saß üppig auf dem Bett, Baker trug das schimmernde Eisen.

24

“Legen Sie

die Rüstung ab und nehmen Sie ein Bad. Ich hab schon nach heißem Wasser gerufen!”

Sie, die Arbeit an einer Stickerei aufnehmend, steigt Baker in die Wanne!

Dann, naß, stand er auf der Matte.

Nun, er, rot vom Bad, in der Farbe der Rosen!

25

Sie lachend: „Möchten Sie, dass ich Sie aufnehme, Baker? Für eine Nacht?“ – „Nein, für immer, Madame!“ Ein Diener bringt Brot. Der Diener bringt Schnee auf den Schultern, er ist über

den Hof gegangen, er kniet vor der Badewanne, legt das Brot in die Wanne. Auch Helen nun, mit einer Pelzmütze auf dem Kopf, es ist Winter, beginnt sie, das Brot zu essen.

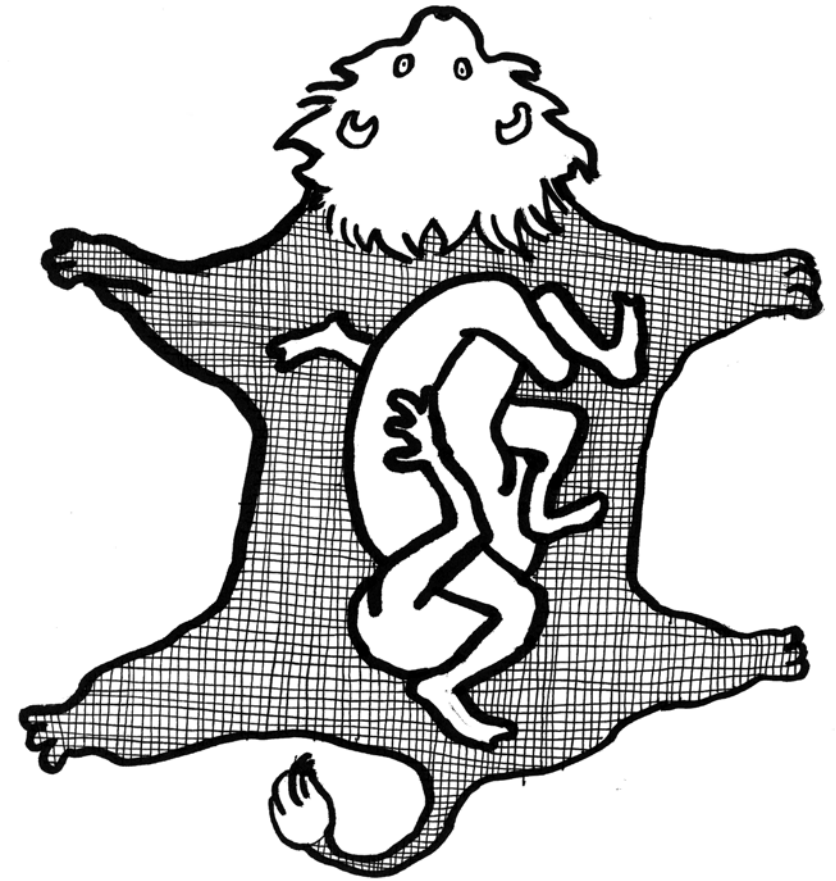
„Baker? Was ist das für ein Name, so heißt doch kein Ritter!“, lachte sie. Eine Reihe weißer Zähne füllt schon den Mund.

Sie. Nachdem der Diener gegangen, zog sie sich aus!

„Helena!“ – „Ich? Sie dürfen mir kein Kind machen, Baker. Ich will keine Kinder nie!“ – „Helen!“

Die Farbe der blühenden Rose, aß er mit Helena das Brot. Auf Ellenbogen, atmend, schnaufend, gingen sie in der Stube auf und ab! Und sie, ging hinter ihm, neben ihm her, während draußen am Fenster wohl knisternd der Schnee, der Schnee fiel.

„Ich möchte, dass Sie morgen in die Kathedrale gehen und für mich beten, Baker!“ – „Alles, Helen, alles!“ – „Zeigen Sie mir, wie Sie dabei die Hände halten!“ – Baker zeigt es! Er faltete die Hände, heftig, er geriet dabei sogar außer Atem, er zeigte, wie er betete. Er schlang die Finger kunstvoll ineinander wie Rosenzweige!



26

Baker selbst im Kampf. Ein Ungeheuer, ein Wasserspeier an der Kathedrale. Augenblicks, von oben herab. „Baker, so ist es gut!“, sagte Helen, sie war sehr zufrieden.

Sie waren beide sehr erschöpft, als der Diener kam. Da lehnte ein langer Stachel an der Wand, neben dem Bett, an dem ein Tropfen hing. Jeder Schritt klang als Schlag auf Kupfer im Haus. Einen ähnlichen Klang gibt das Porzellan. Baker rang die Hände, drei Jahre lang, eilte er von Stufe zu Stufe.

B

aker schwieg. In einer anderen Stadt hatte er auf gleiche Art bereits mehrere Kinder gezeugt.



B

aker, nicht mehr als eine Flocke am Fenster. Der Zustand der Seele. Mit der Hand gleitet er über das Fußende ihres Bettes. „Ich sollte ein Bad nehmen.“
– „Was? Wir haben kein heißes Wasser mehr. Sie sprachen von einer anderen Stadt?“

„Es ist aus!“, dachte Baker!





29

Baker setzte sich. Legte eine seiner Hände auf das Knie. „Ich glaube, ich kann morgen nicht in die Kathedrale gehen, Lady.“ – „Möchten Sie noch etwas sagen? Oder ein Bier? Wäre ein Bier jetzt nicht für Sie das richtige? Ich lasse den Diener kommen!“

Helen lag auf dem Laken, mit gehobenen, angezogenen Knien.

Baker mit der Hand über die Wand, Stroh und Lehm waren unter der Haut der Hand. Es war im Haus, sogar in einem Erker. Sogar zur Straße hin. Samstagabend war es, und man hatte ihn zu Helen Pears eingelassen.

Die Liebe erschien ihm als Rose. Da Baker vom Land kam, besaß er eine Erinnerung an den Geruch der Schneeglöckchen.

Helena nimmt die Arbeit an ihrer Stickerei wieder auf. Ein Diener bringt das Bier. Baker steht, denkt: „kein anderer auf der Liste? Hat sie noch Zeit für mich?“

Helen gebeugt über der Stickerei. Baker betrachtet ihren flimmernden Nacken, dort das Haar.

Helena mit Fingern. Die Stickerei ein Tamburin. Den sie mit der Sticknadel beklopfte. Baker, hat noch immer nicht

getrunken, aber er hat nun die Pfeife im Mund. Er verschließt dem geschnitzten Gesichtchen des Pfeifenkopfes die Augen. Die Pfeife soll Helen nicht sehen.

„Auf einmal brüllt der Löwe auf dem Krug!“

„Reden Sie keinen Unsinn, Baker!“

Aber sie weiß genau, auf dem Krug ist ein Löwe gemalt.

„Darf ich Sie noch mal sehen?“

„Haben Sie denn noch Geld? Dann müssten Sie sich wieder in der Liste eintragen!“

Baker steht auf.

„Trinken Sie erst Ihr Bier aus. Wenn Sie wollen, können Sie auch über Nacht bleiben. Es ist doch alles gleich, alles gleich! – Ich verdiene genug Geld. Ich hätte das Sticken gar nicht nötig“, seufzt sie.

Sie schob den Tamburin zur Seite. Es war Baker, als würden ihre Worte zu Pflanzen, Efeu, das an ihrem wunderbaren Leib dunkel nach oben wuchs, ihn ganz überwucherte. Es war aus, alles aus. Und draußen fiel weiß der Schnee.

30



uf einer Baustelle: „Das Löwenbier ist das Beste!“ – „Aber auch der Schwanenbräu kann sich sehen lassen!“

Baker ist in der Kathedrale. Obwohl auch sie noch im Bau, im Grunde genommen eine Baustelle, ist sie bereits die größte Großkirche in Europa. Obwohl noch eine Baustelle, eine Grube, ausgehoben, ist sie für die Betenden bereit. Baker hat Schmerzen im Knie, doch er beugt sich vor dem Altar, „nein, nein, nein!“, führt er widerwillig die Zunge. Es ist ihm schon alles gleich. Er will fort. Trotz der Schmerzen im Knie beugt Baker sich am Altar. Die Hände im Feuer. Da Sonntag ist, hat er Orlowskys Rüstung angelegt. Den Hammer musste er draußen abgeben. Mit Hammer, den er dazukaufte, durfte er die Kathedrale nicht betreten. Eine Münze fällt aus seiner Hand in den Stock. „Eine Zahl, Geld“, denkt er voll Haß. Die Münzen prasseln. Obwohl dasselbe an Gewicht, ist es ein ganz anderes Geräusch, als er sich auf Helena warf. In der Nacht. Baker liebt die Frauen, die Art, wie Baker es macht, ist sein Geheimnis. Die Geduld, die er für die Liebe aufbringt, ist nur ein Teil des Geheimnisses. Die Geduld, die er aufbringt, entschädigt er zum Teil mit der Heftigkeit des Aufpralls, wenn er mit Helen zusammenkam. Metall. Oh, er hat sie noch ein paar Mal gesehen! Was denn? Ein Pfarrer, ganz in weiß mit einem goldenen Wimpel geht vorüber?

Da Baker schon seit Jahren in keiner Kirche mehr war, ist er heute viel zu früh gekommen. Baker, sich den Rücken an einer Säule kratzend, scharrend, steht irgendwo ganz hinten neben einer Säule.

Ganz begeistert ist er von den Malereien, in anderen Städten hat er nichts dergleichen gesehen! Blau und Grün! Er ist sogar in Städten gewesen, in denen die Kirchen gar keine Fenster hatten!

Aber hier! Gestern setzte man rasch ein Fenster ein.

In diesem Moment geht der König vorbei, Baker tritt erschrocken einen Schritt zurück!

Der König ganz in Schwanenfedern gekleidet. Aus einer Hand ißt er Erdnüsse. Helena, die schöne Kapitänin, hat sie aus Amerika gebracht. Nun ist also, in Folge der letzten Tage, Amerika entdeckt!

Der König dreht sich, schaut Baker von oben bis unten an. „Sind Sie neu in London? Ich hab Sie noch nie gesehen. Bitte, treten Sie was vor.“

Baker errötet, mit hochrotem Kopf steht er an der Säule. „Sir“, bringt er gebrochen über die Lippen.

„Ich kam erst

gestern. Ich bin Arzt. Für Frauen.“ – „So, so, ein Arzt, für Frauen? Halten Sie das nicht

für etwas zu spezialisiert?“ – „Amerika ist entdeckt, wir stehen am Anfang einer neuen Zeit. Die Kunst, die Wissenschaft, Malerei, Medizin, alles ist, alles ist auf einem neuen Gang, in eine wunderbare, neue Zeit!“ – „Kommen Sie mal auf mein Schloß. Unten an der Themse. Kommen Sie mal hin. Haben Sie am Montag Zeit? Ich würde mich gerne mit Ihnen mal unterhalten. Ein berühmter Doktor sind Sie? Wir können uns auf halbem Weg treffen? Dort ist die Brauerei. Hallo. Zwischen Kloster und Brauerei hab ich ein passables Zelt aufgestellt. Hier, nehmen Sie die Rosinen, Doktor. Ich mache selbst eine Therapie. Die hier sind amerikanisch, hat sie mir aus Amerika gebracht, sie sind in

der Schale wie die Erbsen. Es sind immer zwei, doppelt, wie die Menschen, nebeneinander. Hier, nehmen Sie.“

Der König misst mit einem Blick Baker. „Eine weiblich, die andere männlich, in der Hülle. Aber ich schmecke den Unterschied nicht zwischen den Geschlechtern. Ich bin gespannt, was Sie sagen. Also bis Montag.“ Obwohl hier, ein Unvermögen eingestanden, auf eine Antwort, bald, wartend, erhoffend, schaut der König an Baker schon vorbei, er geht lässig zum Altar.

Nachdem der König Baker die Hand voll Rosinen geschenkt, geht er dort hin. Er fällt auf die Knie, und mit Wasser wäscht ihm der Priester das Haar.



Malereien. Ja, ja will denn der Priester dem König die Haare färben? Ja! Er will! Im Licht der Kirche, links leuchtet der Kopf grün, rechts blau!

Baker staunt, all das ist ihm neu.

Mit großen Schlägen die Flügel!

Mit der Entdeckung Amerikas im Jahre 1211 war London überfordert, der Versuch, aus Erdnüssen Wein zu machen, scheiterte.

Ein Spalt zwischen zwei Häusern, Löwen in einem Kreis. Der Hof aus Stein und ganz wenig Erde. Da war ein leeres Kleid. Lange still stand es und bewegte

sich danach im Tanz im Kreis. Jeder der Löwen mit Apfel im Mund. In einem Stuhl sitzend die Wolke, von weiteren Löwen gebracht. Die Wolke war in Form einer Säge gemacht.

Das Fenster mit grünen Lappen verhängen. Statt der Worte floß Blut. Auch im Kamin fand sich anstelle des Feuers ein Topf mit Blut. Das Blut war weich wie

Wachs. Zwölf Schlüsselblumen, gekleidet die Apostel, sie waren, zerschnitten mit der Wolkensäge Augen.

Ein offener Sarg, auch bis oben hin mit Wachs, mit Blut voll. Auch er aus dem weißen Holz von Wolken gemacht. Es ist der Augenblick, in dem die Löwen die Äpfel zerbeißen, die, die als Geschenk dem Kind vom Weltkönig zugeordnet. Das Kind, nichts weiter als in diesen Augenblick gekleidet, ein ganz klein bisschen Zeit, es kommt aus dem Kamin herab. Dabei wurde es im Hof draußen vergeblich erwartet. Zwischen Wegerich und weiteren kleinen zahlreichen schönen und heimelichen Schlüsselwolken.

Das Kind, das die Schöne Helena nicht will, das man im Garten des Klosters findet, das Baker zeugte mit der Nummer zwölftausend und elf als Listenplatz. Man erinnert sich: London.

Man öffnete den Leib der schönen, schönen Mutter mit der Wolkensäge, und schnitt auch die grünen Augen, Augen zu Tränen klein. Die Tränen waren das Maß aller Dinge. So befuhr sie im Sarg die See und zugleich das offene und zugleich blindsüße, blindsüße, blindsüße Meer.

Ach, Frauen war die Seefahrt von Anfang an verboten.

Und obwohl man alles weiß, ist alles ein Geheimnis. Ha!

London.

Ein Engel auf einem steinernen Löwen. Ein Bund von Schlüsselblumen lag am Ende des Sargs. Getragen von Wellen aus Blut, der Äquator war lieblich, weiter,



und immer noch weiter.

Das Kind, der Mönch sah es am Brunnen. Es war ein Trost, vom Weltengott, dass es ausgerechnet dem Mönch zugeordnet, daß der es fand.

Weicher Käse, am Ende, als man die Mutter zersägte.

Der Arzt und der Wirt, beide mit Bier. Ein Eimer voll, voll mit Erbrochenem. Am Brunnen. Am Brunnen.

Mittelalterlich. Die zwölf Apostel saßen, Schlüsselblumen gekleidet, an einem Tisch und aßen weiße Fische. Auf einem mit Laken bedeckten Sitz brachte Helena stumm im Mittagläuten des 13. August 1211 in London das Kind zur Welt. Baker befand sich zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr in

der Stadt. Der König saß im Zelt zwischen Kloster und Brauerei, bemüht, aus Erdnüssen Wein zu machen, auch ohne die Hilfe des Arztes vom Ausschank war er auf die Idee gekommen. Das Rezept brachte er auf der Hutkrempe mit.

Das Mittelalter, man ist beschäftigt mit dem Bau von Kathedralen und dem Zersägen von Frauen. Kein Wunder, dass diese Zeit so sehr unser Interesse findet.

Nach wie vor ist die Geburt ein großes Wunder.

Es war der dickste der Mönche, dem man das nun hurtig zapplige Neugeborene in die Arme legte. Und Helena, bleich und weich wie Wachs, noch immer im Hof, saß, wusch sich von oben bis unten mit Wasser aus dem Eimer. Da und dort das Gesicht. Baker auf einem Pferd London verlassend ritt über die Äcker nach Süden. Baker ritt ans Meer.

So beginnt der Roman.



C H R I S T I N E F E T Z

Geboren am 8.November 1984 in Bad Kreuznach.

Studiert seit 2007 Design
mit Schwerpunkt Illustration an der Fachhochschule Münster.

2010/2011 Studium an der Academy of Arts and Design in Jerusalem.



Liebe Freunde!

Auf Seite 57 – die amerikanische Flagge – die Sterne darin sind durch Schneebaele ersetzt – was will man dazu sagen – das ist grossartig!

Im Text ist dieses Detail nicht erwahnt, es ist eine der vielen wunderbaren Kleinigkeiten, mit denen Christine Fetz sich der Geschichte angenommen hat, kann man als Nur-Autor mehr verlangen, man fuehlt sich reich beschenkt!

Es empfiehlt sich nach dem Lesen noch einmal mit Kenntnis des Textes Bild fuer Bild das Heft durchzublätern, es gibt viele Entdeckungen zu machen.

Ein Jahr lang lagen die Bilder schon auf meinem Tisch, endlich ist das Heft fertig, das Ende einer harten Geduldprobe. Lieber heute als morgen haette ich das Heft mit den wunderbaren Bildern gedruckt gesehen.

Augenblicklich liegen vier neue Texte bei vier Zeichnern vor, zwei neue der Stiftakrobaten sind dazu gekommen! Fuer dieses Jahr ist noch einiges zu erwarten!

Zu Lothar Reinhardt sagte ich, nachdem ich zum ersten Mal seine Bilder zum Text sah: es ist als hat jemand in meiner Geschichte das Licht angeknipst!

Unvergessen ist mir Fred Lexens Hemingway an der eintastigen Schreibmaschine, die Dame an seiner Seite, und im Fenster schiebt sich rechts der riesige Ozeandampfer ins Bild!

Ueberall die gleiche Sorgfalt, das gleiche Talent!

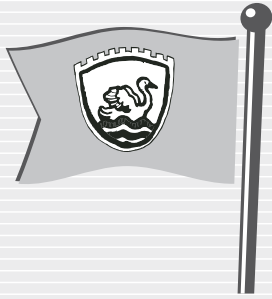
Bleiben wir auf Reisen, tragen wir das Koenigliche weiter, Christine hat eine neue Story vorliegen, wieder geht es nach England, diesmal nach Brighton, in die Jetztzeit, und wer koennte das Koengiliche besser repraesentieren als Freddy Mercury. Vor allem, wenn ihm Zar Nikolaus aus Russland die Krone reicht.

Dank an alle Freunde und Foerderer,
Dank und Gruss an alle Leser,

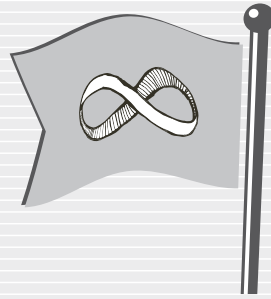
herzlich,

Walter Brusius

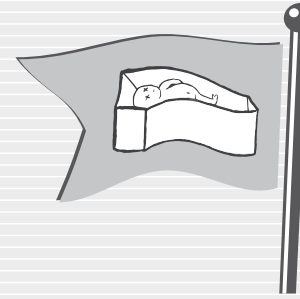




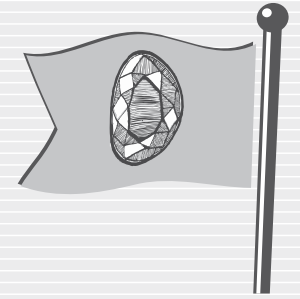
**STEPHANIE OTTO
KARL HEINZ SCHLAAD**
NACHBARN



CHRISTA UND HANS
IN THE MIDDLE OF SOMEWHERE



HERBERT DRUMM
FREUND



INA UND CEASAR
OST UND WEST



**SIBYLLE UND
HANS-GEORG SAWATZKI**
KINOLEUTE



**ANDREA LEBRECHT
STEFAN LÜTZELER**
DIE BLUMENBINDER



**ANNA ROEREN-BERGS
UND HANS BERGS**
FREUNDE



ANJA
WEINLESERIN



FACHÉ + WOODYJOE
SCHATZSUCHER



FRANKUNDFEIL
AUS DER ALTSTADT
ÜBER DIE BRÜCKE IN DIE WELT



KD SCHMIDT
SWIMMINGPOOLBESITZER
UND LESER



STILLE
SLOTMACHINE



MATTHIAS LUND
FOTOGRAFENMEISTER

MICHA UND INGRID
WINTERLAND

ROSEMARIE STENGER
EINKÄUFERIN

**CHRISTINE UND
FRANK HÖRNER**
TIERFREUNDE

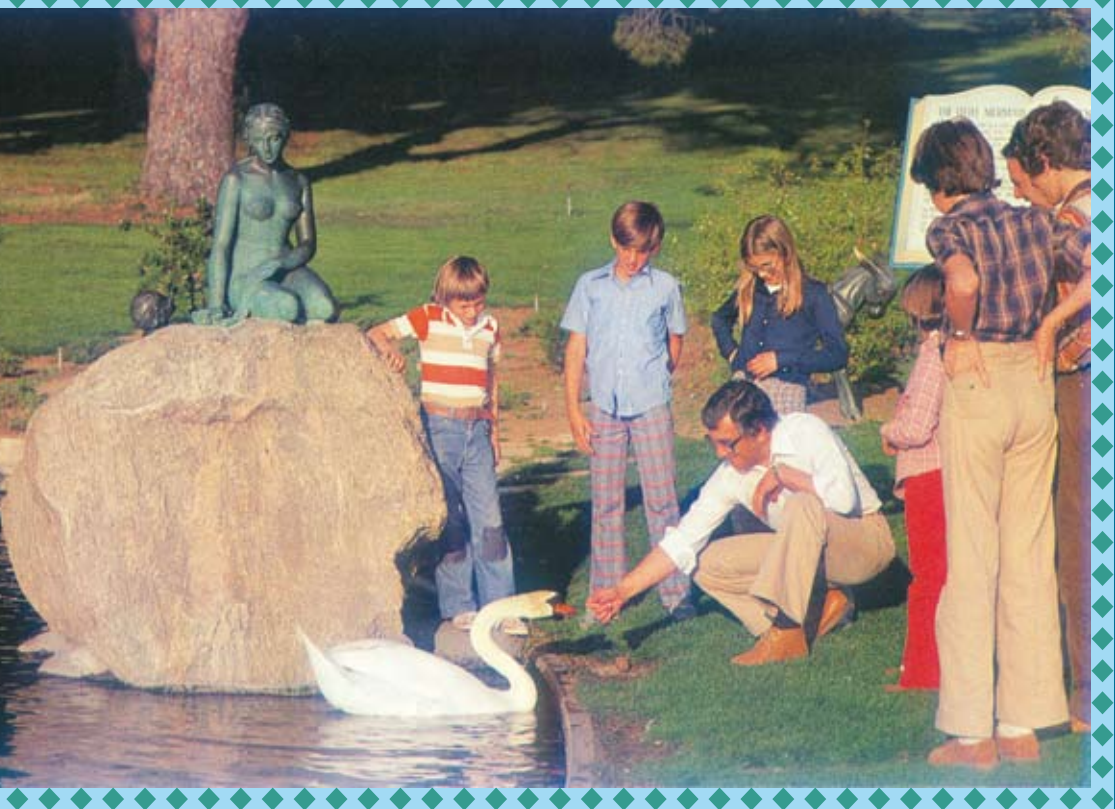
I M P R E S S U M

TEXT Walter Brusius
TITEL UND RÜCKSEITE Walter Brusius
ZEICHNUNGEN Christine Fetz
HEFTGESTALTUNG Peter Decker
DRUCK Raabdruck Lindemann

Die Atelierhefte sind erhältlich im Antiquariat Taberna Libraria
Petra Trölenberg · Mannheimer Straße 80 · 55545 Bad Kreuznach

Kontakt Peter Decker www.pede-sign.de





Das ist London, wie wir es heute kennen
Wie aber sah es dort aus im Jahr 1211 ?